1,5euro

#06 / sommer07

Laika

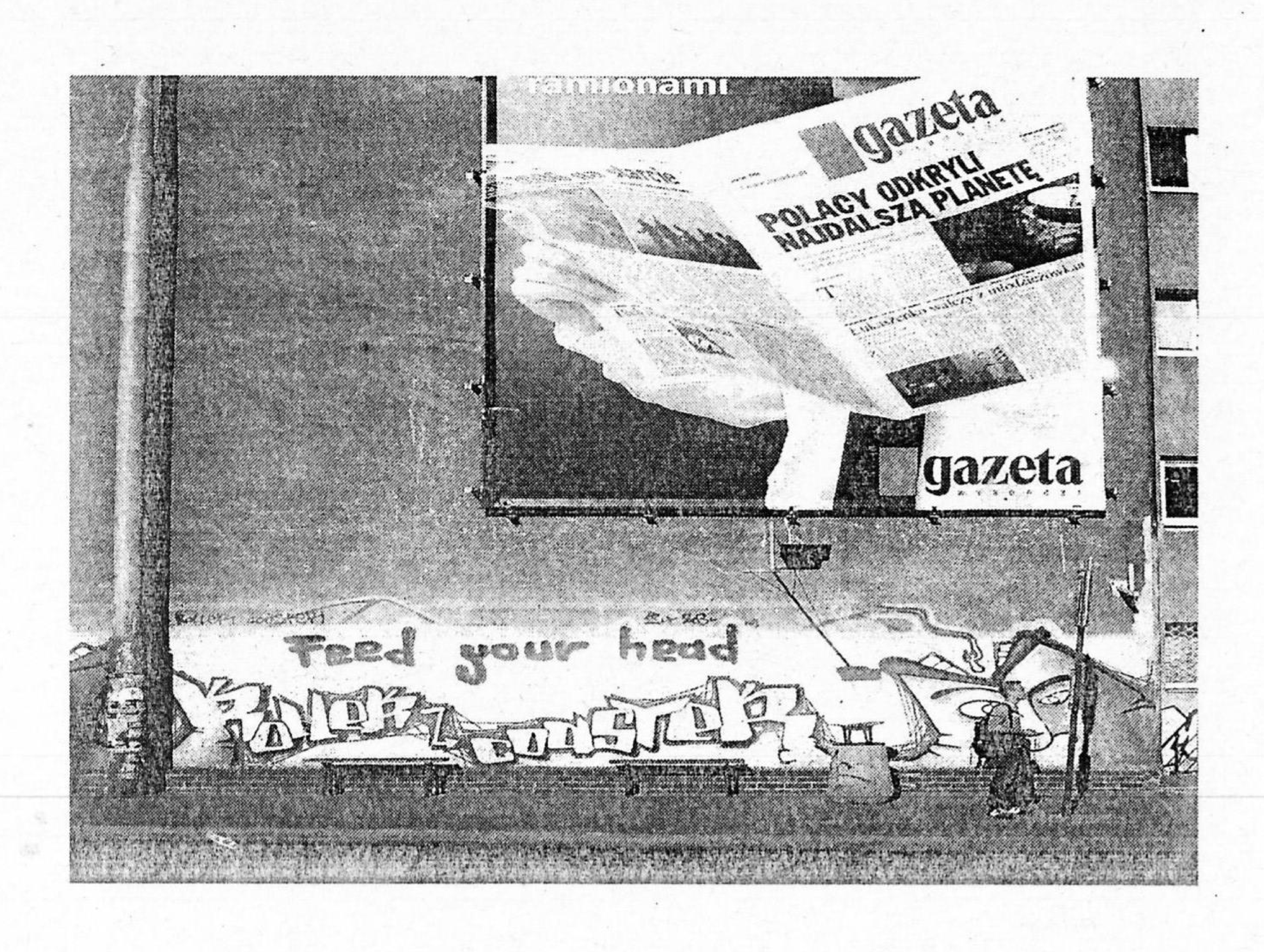
postOSTBLOCKmagazin

TALINN
JETZT NOCH BEFREITER!!!

Lehrstunde in Kapitalismus
Bauboom in Vilnius

Bühne unfrei!
Alternativkultur in Timisoara/Rumänien

Jára Cimrman - Verlierer oder Mythos?



V.i.s.d.P.
Georghe Popescu
Str. Proletarior; Bl. A3, Sc.2, Ap. 66
6239 Tichilesti

Laika - the first dog in the sky
c/o Paluttke
Biedermann Str. 20
D-04277 Leipzig

lydia@systemli.org
www.left-action.de/laika

Worte
zum Geleit

Diesmal hat es mal wieder etwas länger gedauert mit der neuen LAIKA. Warum ist jetzt auch egal, dafür haben wir diesmal wirklich mal einen richtigen Schwerpunkt - der Denkmalkrieg zwischen Estland und Russland hat es mittlerweile von der mittelgroßen Meldung im letzten Heft zum Riesenaufhänger dieser Ausgabe geschafft.

Nachdem wir in LAIKA#3 gleich mit 2 Beiträgen zu unserer neuen Rubrik BORDERLINER geprotzt haben, waren die in und um Leipzig lebenden AusländerInnen in der darauf folgenden Zeit erst mal etwas vorsichtiger geworden („Du LAIKA? Ich nix sagen ... !") und wir konnten erst mal 2 Ausgaben nichts produzieren. Um so mehr freut es uns, dass wir mittlerweile offensichtlich eine Menge Vertrauen zurück gewonnen haben und diese Reihe endlich fortsetzen können.

Wer es noch nicht gemerkt hat: seit der letzten Jahreswende sind alle bisherigen Ausgaben von LAIKA komplett im Netz einsehbar, somit ist auch unser Jobangebot für die Webseitenbetreuung hinfällig geworden.

Mittlerweile führen uns sogar vom russischen Gasriesen GASPROM gesponserte Projekte wie das Kulturportal Russland unter NÜTZLICHES (www.kulturportal-russland.de/nuetzliches.jsp). Nützlich ist das natürlich auch für uns, allerdings werden wir solche Kulturportale in absehbarer Zeit sicher nicht bei uns verlinken.

Das Cover erklärt sich diesmal praktischerweise von selbst, wir setzten den Trend der letzten zwei Ausgaben, mit unserem Hang zur Darstellung männlicher Würden- und Uniformträger, fort. Zur polnischen Straßenszene auf Seite 2 muss man auch nichts sagen, und Seite 31 zeigt einen Kinderwarenladen im türkischen MERSIN. Polen heißt in der dort üblichen Zunge eigentlich Pollen im Sinne von Blütenstaub und Allergieauslöser; was allerdings Pollen mit Kinderzubehör zu tun haben, wissen nur die TürkInnen (oder die Leute in Polen?).

Kommt gut über den Sommer und lasst euer Heft nicht bei Goran an der Pommesbude liegen.

LAIKA#7 erscheint hoffentlich im September.

Eure Laika-Redax

TALLINN - JETZT NOCH BEFREITER

Die Geschichte vom Bronzenen Soldaten - von ANTON KLOTZ

Am 26. April 2007 brachen in der estnischen Hauptstadt Tallinn die schwersten Unruhen seit der Unabhängigkeit des Landes aus. Die vorläufige Bilanz: mindestens ein Toter, dutzende Verletzte, hunderte Festgenommene, Schäden in Millionenhöhe und ein „Wirtschaftskrieg" mit Russland. Auslöser der Krise war die Entscheidung der estnischen Regierung, ein Denkmal, das den während des Zweiten Weltkrieges gefallenen Soldaten der Roten Armee gewidmet ist, vom Hügel Tönismagi in der Nähe des Stadtzentrums in einen Militärfriedhof außerhalb der Stadt zu bringen und die zu ihm gehörenden 13 Soldatengräber dorthin umzubetten. Wie es zu dieser Entscheidung kam und warum sie solch heftige Proteste ausgelöst hat, darüber berichtet dieser Artikel.

Ein Blick in die Geschichte

Da der Konflikt historische Wurzeln hat, ist ein kleiner Ausflug in die estnische Geschichte nötig. Die Geschichte hat es nicht gut gemeint mit dem kleinen Land, das am Knotenpunkt vieler Verkehrswege liegt und mächtige Staaten als Nachbarn hat. Nach der Eroberung Estlands durch den Livonischen Orden, der aus deutschen Rittern bestand, wurde Estland von Dänen (der Name der Hauptstadt Tallinn kommt von Tanni Linn, also dänische Stadt), Schweden und seit dem 21-jährigen Krieg (1700-1721) von Russen beherrscht.

Erst nach der Russischen Revolution wurde 1918 die Estnische Republik ausgerufen, die jedoch schon 1939 infolge des Molotow-Ribbentrop-Paktes von der Roten Armee besetzt und in die Sowjetunion eingegliedert wurde. Schon zu diesem Zeitpunkt wurden alle Mitglieder der Regierung Konstantin Pärts und viele Vertreter der estnischen Oberschicht (ca. 10.000 Personen) nach Sibirien deportiert. Während des Zweiten Weltkrieges besetzte die Wehrmacht Estland. Die Nazis errichteten mehrere KZs, in die nicht nur alle estnischen, sondern auch viele Juden aus den Nachbarländern verschleppt wurden. Viele Esten traten jedoch in die Waffen-SS ein (ca. 20.000), weil sie den Kommunismus als das schlimmere Übel ansahen. Die Kämpfe um Estland begannen Ende 1943. Am 18. September 1944 zogen sich die deutschen Hauptkräfte aus Tallinn zurück; sofort wurde eine Estnische Republik proklamiert. Am 22. September marschierten sowjetische Soldaten in Tallinn ein und hissten die rote Fahne auf dem Regierungssitz Toompea. Auch in der Roten Armee aber hatten zahlreiche Esten gekämpft, so dass man die Kämpfe in Estland durchaus auch als Bürgerkrieg betrachten könnte. Viele der Mitglieder der Waffen-SS gingen nach dem Einmarsch der Roten Armee in die Wälder, wurden zu den so genannten Waldbrüdern und führten einen Partisanenkrieg gegen die sowjetische Regierung. In den 50er Jahren kam es erneut zu Massendeportationen von Esten nach Sibirien.

Kurz nach dem Einmarsch der Roten Armee wurde auf dem Hügel Tönismägi ein Friedhof errichtet, in dem 13 in den Kämpfen rund um Tallinn gefallene Soldaten ihre letzte Ruhestätte fanden. Die Namen der Gefallenen und die Umstände ihres Todes waren bekannt, doch gab es Legenden aller Art in der estnischen Bevölkerung, Legenden, die von der jetzigen estnischen Regierung dankbar aufgegriffen wurden.

Zu einem ersten Anschlag auf das Denkmal kam es schon am 8. Mai 1946, als es noch gar keinen Bronzenen Soldat gab, sondern nur eine kleine Pyramide mit einem roten Stern. Zwei Schülerinnen zündeten eine selbst gefertigte Bombe unter dem Denkmal und sprengten es in die Luft. Natürlich wurde es schnell wiedererrichtet. Die Statue selbst wurde von dem estnischen Bildhauer E. Roos und dem Architekten A. Alas erschaffen. Es gibt mehrere Versionen darüber, wer dem bronzenen Soldaten Modell stand, die jedoch alle ausschließlich estnische Namen erwähnen. 1965 wurde ein Ewiges Feuer am Denkmal entzündet. Seitdem wurde jedes Jahr der 9. Mai, der Tag des Sieges, mit einer Militärparade gefeiert, an

der auch viele estnische Veteranen teilnahmen. Nach dem Krieg entwickelte sich Estland zur wirtschaftlich erfolgreichsten Sowjetrepublik. Wie auch auf anderen Grossbaustellen der Sowjetunion bestand Arbeitskräftemangel, so dass viele Arbeiter aus anderen Sowjetrepubliken teils freiwillig, teils durch sanften Druck nach Estland übersiedelten. Bedingt durch die Lage Estlands an der Ostsee - quasi in Sichtweite von Finnland und Schweden - waren auch viele sowjetischen Truppen in der Sowjetrepublik stationiert. Es wäre jedoch falsch zu behaupten, dass die Russen erst nach dem Krieg nach Estland kamen. Schon als Estland zum Zarenreich gehörte, wanderten viele Russen ein. Besonders bemerkenswert sind die im 17. Jh. am Peipus-See im Landesosten gegründeten Siedlungen der Starowery (einer sektiererischen Abspaltung der orthodoxen Kirche).

Estland wird unabhängig

1989 sah die Situation in Estland wie folgt aus: Von einer Gesamtbevölkerung von 1,5 Mio. Menschen waren ca. 450.000 Nicht-Esten, die in den seltensten Fällen die komplizierte estnische Sprache sprachen und mit der estnischen Kultur wenig anfangen konnten. Allerdings lebten viele seit Jahrzehnten im Land, viele waren in Estland geboren. In den nordöstlichen Gegenden des Landes sind bis zu 95% der Bevölkerung Russen. In Tallinn spricht etwa die Hälfte der Bevölkerung Russisch. Nach der Erlangung der Unabhängigkeit 1991 wollte die rechtskonservative Regierung unter Mart Laar das Problem auf die harte Tour lösen. Die Regierung beschloss, dass nur Personen, die vor 1940 in Estland ihren Wohnsitz hatten, sowie deren Nachkommen die estnische Staatsbürgerschaft erhalten konnten. Auf diese Weise wurden 400.000 Menschen staatenlos. Manche von ihnen bekamen die russische Staatsangehörigkeit, viele aber blieben Staatenlose mit einem so genannten „grauen Ausweis". Inhaber des „grauen Ausweises" haben kein Wahlrecht, hatten (bis vor kurzem) keine Reisefreiheit, auch nicht in die EU-Länder, und können nicht im Staatsdienst arbeiten. Dass es auch anders geht, hat Litauen gezeigt, wo alle Bürger des Landes die Staatsbürgerschaft bekamen, unabhängig davon, wie lange sie im Land gelebt hatten.
Anfang der 90er Jahre wurden viele Denkmäler aus der sowjetischen Zeit aus dem Stadtbild Tallinns entfernt, einige davon befinden sich heute im Okkupationsmuseum. Das Denkmal des Bronzenen Soldaten wurde nicht abgebaut, weil sich das Hauptquartier der Tallinner Garnison in unmittelbarer Nähe befand und der Befehlshaber erklärte, er habe die Anweisung, sowjetische Denkmäler zu verteidigen. Nachdem die nunmehr russische Armee Estland verlassen hatte, geriet das Denkmal in Vergessenheit. Nur am 9. Mai wurde nach wie vor traditionell gefeiert, zwar ohne Militärmärsche, aber mit Blumenkränzen und immer älter werdenden Teilnehmern.
2004 tritt Estland der Europäischen Union bei. Die Integration der russischen Minderheit verläuft nicht so glatt, wie es die estnische Regierung der EU weismachen möchte. Immer noch haben ca. 17% der Bevölkerung entweder keine oder die russische Staatsangehörigkeit. Verschiedene Studien haben festgestellt, dass unter der russischen Bevölkerung ein höherer Anteil an Arbeitslosen, an AIDS-Kranken (Estland hat mit 1,1% die zweithöchste AIDS-Rate in Europa), Alkoholikern, Drogensüchtigen, Gefängnisinsassen und Selbstmördern besteht als unter den Esten. Besonders viele Jüngere sehen keine Perspektive und wandern aus. Estland verliert pro Jahr ca. 0,6% seiner Bevölkerung, pro 1.000 Menschen wandern 3,2 Personen aus (neben Bulgarien und Georgien der höchste Wert in Europa). Diese Zahlen stehen in flagrantem Widerspruch zu anderen Statistiken, die die ökonomische Entwicklung Estlands zeigen. Letztes Jahr betrug das Wirtschaftswachstum satte 10,8% (Spitzenreiter in der EU), die Arbeitslosigkeit liegt unter 5%, die Immobilienpreise steigen - und zwar so schnell wie nirgendwo sonst auf der Welt!
Wirtschaftliche Probleme können es also kaum sein, die die Menschen aus dem Land treiben. Vielleicht eher die staatliche Kommission zur Förderung der estnischen Sprache, die für die Abschaffung russischer Schulen eintritt, die durchgesetzt hat, dass Polizisten und Lehrer sich strengen Sprachprüfungen unterziehen müssen - was man vielleicht noch verstehen kann. Was man nicht mehr verstehen kann, ist die Forderung der Kommission, alle Taxifahrer zu entlassen, die schlecht Estnisch sprechen (bei einer Kontrolle genügte jeder zehnte Taxifahrer den Anforderungen). Obwohl die Russen ca. 1/3 der Bevölkerung stellen, sind sie politisch unterrepräsentiert. Es gibt zwar russischsprachige Politiker in einigen Parteien, die aber nicht über viel politisches Gewicht verfügen. Ein Projekt, von dem man sich einiges verspricht, ist die Schaffung einer „russischen Kulturautonomie". Aber selbst da melden sich kritische Stimmen, die sagen, dass das Minderheitenschutzgesetz, welches die Einrichtung solcher Autonomien vorsieht, derart lax formuliert ist, dass es mehr schaden als nutzen könnte. Zum Beispiel wird keine verbindliche Zahl an Mitteln genannt, die der Staat für die Unterstützung der Autonomie zur Verfügung stellt, also im Zweifelsfall gar nichts. Und das Gesetz bietet einen zusätzlichen Anreiz, die russischen Schulen möglichst schnell zu schließen - mit Hinweis darauf, dass die

Autonomie die Schulen in Eigenregie führen und finanzieren soll.

Beginn des Konfliktes

So wurde auch der 9. Mai 2006 gefeiert. Doch in jenem Jahr war etwas anders. Einige bekannte estnische Nationalisten erschienen vor dem Denkmal und provozierten die mehrheitlich russischen Feiernden, die ihre roten Fahnen schwenkten. Die Polizei schritt ein und führte die Nationalisten ab. Auftritt für den estnischen Ministerpräsidenten Andrus Ansip von der Reformpartei, die eine ultraliberale Politik propagiert und sich damit großer Unterstützung seitens der Wirtschaftselite des Landes erfreut. Doch 2007 stehen Parlamentswahlen an, und noch nie wurden Wahlen in Estland von der regierenden Partei gewonnen. Ansip weiß, dass er bei der russischen Bevölkerung kaum Stimmen gewinnen kann, sie ist mehrheitlich unpolitisch und wählt schon aus Gewohnheit die mitregierende Zentristenpartei, die enge Kontakte zu der russischen Regierungspartei „Einiges Russland" pflegt. Allerdings besteht die Möglichkeit, den nationalistischen Parteien Wählerstimmen abzujagen. Am 22. Mai 2006 erklärt Ansip im estnischen Radio, man solle das Denkmal so schnell wie möglich wegschaffen.
Auch in der russischen Gemeinschaft wird das Ereignis vom 9. Mai nicht vergessen. Es gründet sich eine betont parteiunabhängige Bewegung namens „Notschnoj Dosor" (Die Nachtwache). Ziel der Gruppe ist es, das Denkmal unter allen Umständen zu verteidigen. Aufmerksam verfolgt die russländische Presse alle Geschehnisse, die mit dem Bronzenen Soldaten zusammenhängen. Das Denkmal wird zweimal von estnischen Jugendlichen mit Farbe beschmiert.
Am 10. Januar 2007 verabschiedet das estnische Parlament ein Gesetz über den „Schutz der Kriegsgräber". Das Gesetz besagt, dass eine Kommission eingesetzt werden soll, um den Zustand der Kriegsgräber zu untersuchen und zu beurteilen, ob sich diese Gräber an geeigneten Plätzen befinden. Falls nicht, könnten sie an einen anderen, geeigneten Ort umgesetzt werden. Die Zentrumspartei, die sich als Gegnerin des Denkmalabrisses positioniert hat, findet an dem Gesetz nichts Problematisches und stimmt ihm zu. Der estnische Präsident Toomas Ilves, ein Sozialdemokrat, unterzeichnet.
Am 15. Februar wird ein Gesetz über den Abriss verbotener Denkmäler verabschiedet. Diesmal stimmt die Zentrumspartei dagegen, Präsident Ilves unterzeichnet das Gesetz nicht - mit der Begründung, dass es viel zu speziell auf den Abriss des Bronzenen Soldaten gemünzt sei, sogar das genaue Datum der Demontage ist im Gesetz enthalten.
Alle diese Vorgänge werden in den russischsprachigen Medien, speziell in Internet-Foren vehement diskutiert. Die Stimmung heizt sich auf. Bei jeder Abstimmung im Parlament stehen russische Demonstranten auf Toompea und protestieren. Die russländischen Medien berichten über jeden Schritt der estnischen Regierung bezüglich des Denkmals. „Notschnoj Dosor" wacht jede Nacht am Denkmal und schützt es vor Vandalismus. Präsident Putin schlägt sogar vor, den Bronzenen Soldaten und die Überreste der Toten nach Russland zu überführen. Die estnische Regierung lehnt dieses Angebot ab.
Am 4. März sind Parlamentswahlen. Ansip bekommt so viele Stimmen wie noch kein anderer estnischer Politiker vor ihm. Die Wahlbeteiligung ist in den russischen Gebieten am niedrigsten, die russischen Parteien, die sich kategorisch gegen den Abriss des Denkmals aussprechen, erhalten 1% der Stimmen. Ansips Reformpartei bildet eine Koalition mit der „Isamaa" (Heimatpartei) und den Sozialdemokraten. Derart gestärkt, ordnet Ansip an, mit den Vorbereitungen der Ausgrabungen zu beginnen. Der Bericht der Kriegsgräberkommission führt den Friedhof auf Tõnismägi auf dem ersten Platz seiner Liste „unpassender Plätze".
Am 22. März kommt es zum nächsten Eklat am Bronzenen Soldaten. Die Esten gedenken des Tages der Deportation, die Russen versammeln sich am Denkmal, weil sie fürchten, dass es zu nationalistischen Ausschreitungen und zu einem Angriff auf das Denkmal kommen könnte. So geschieht es auch, als ein Nationalist versucht, einen Kranz aus Stacheldraht zu Füssen der Soldatenstatue zu legen, um an die Opfer der Okkupation zu erinnern. Er wird von der Polizei beschützt, es kommt trotzdem zu einem Tumult.

Abriss und Krawalle

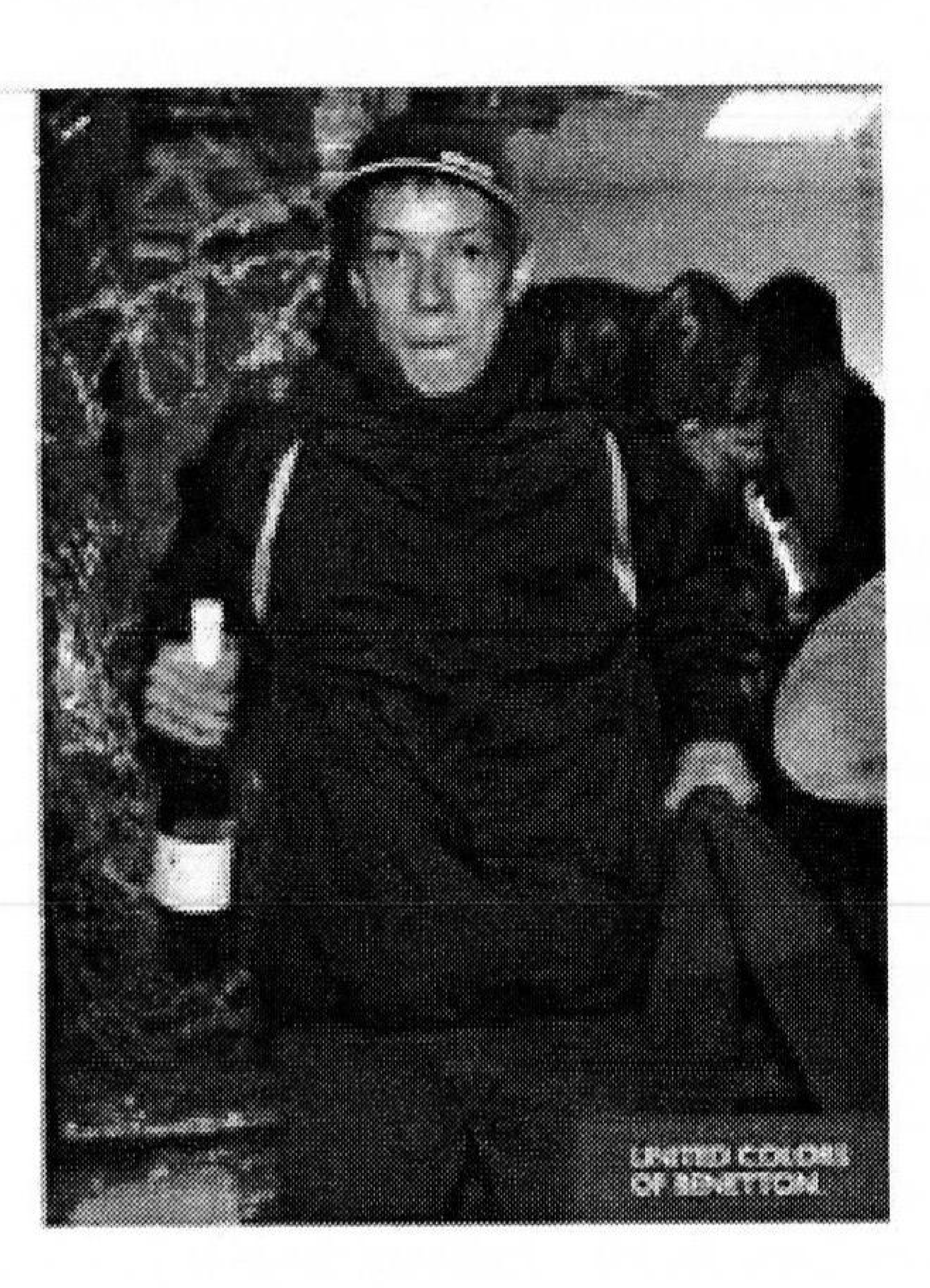
Drei Tage vor dem Abriss werden sämtliche Polizeikräfte des Landes in der Hauptstadt zusammengezogen. Am 26. April um 4.30 Uhr wird ein Metallzaun um den Bronzenen Soldaten errichtet und damit begonnen, ein großes Zelt aufzuschlagen, um sich in Ruhe an die Ausgrabungsarbeiten machen zu können. Die Aktivisten von „Notschnoj Dosor" werden von Spezialkräften der Polizei aus ihrem Auto gezerrt und verhaftet. Im Laufe des Tages versammelt sich eine stetig wachsende Gruppe von Menschen um das Denkmal. Per E-Mail zirkuliert ein Aufruf, sich um 18.00 Uhr dort einzufinden. Es erscheinen etwa 2.000 bis 3.000 Menschen - eine große Zahl für eine Stadt wie Tallinn. Die Polizei sichert das Denkmal mit einem 3-fachen Ring ab, den vierten Ring bilden die Demonstranten. Die Kundgebung ist weder organisiert noch genehmigt;

die Teilnehmer halten auf die Schnelle gebastelte Plakate in die Luft und skandieren „Schande". Es sind viele Jugendliche darunter, die Alkohol mitgebracht haben. Da es keine Organisatoren gibt, kann niemand beruhigend auf die Menschen einwirken und die Betrunkenen der Polizei übergeben. Um 21.00 Uhr erhalten Polizei und Sondereinsatzkräfte den Befehl, die Demonstration aufzulösen. Nun gerät die Situation völlig außer Kontrolle. Die Polizeistärke ist unzureichend, die Leute werden vom Denkmal in die Stadt abgedrängt, Tränengas, Schlagstöcke und Gummigeschosse werden eingesetzt. In der Stadt selbst gibt es jedoch keine Polizei, so dass die Randalierer sich ungehindert bewegen können. Es kommt zu Straßenschlachten, Fenster werden eingeworfen, als eines der ersten Häuser wird das Haus der Reformpartei mit Steinen beworfen, eine rechte Kneipe wird gestürmt. Und es werden Läden ausgeraubt, Vitrinen eingeworfen, Marodeure dringen in die Läden ein und räumen sie aus. Es gibt einen Toten, einen Bürger der Russischen Föderation, der in Estland lebte. Wie er zu Tode kam, ist derzeit noch unklar. Am Ende zählt man 44 Verletzte, darunter auch Polizisten, und 300 Festnahmen. Interessanterweise sind ca. 30% der Festgenommenen Esten. In einer nächtlichen Sondersitzung des Krisenstabs der estnischen Regierung wird beschlossen, das Denkmal sofort wegzuschaffen. Als die Krawalle in den frühen Morgenstunden nachlassen, wird die Statue schnell abgebaut.

Terminal D

Am nächsten Tag ist Tallinn nicht wieder zu erkennen. Ganz Estland ist schockiert. In der Stadt versammeln sich erneut Gruppen von Jugendlichen verschiedener Nationalitäten und veranstalten Randale. Die Polizei reagiert mit großer Härte. Es kommt zu so vielen Verhaftungen, dass die Zellen nicht ausreichen und bis zu 800 Personen in Lagerhallen am Hafen gebracht werden. Verhaftet wird ohne Unterschied, einigen Berichten zufolge werden auch Menschen in Städten festgenommen, in denen es ruhig geblieben ist. Was sich in diesen Lagerhallen abgespielt hat, berichtet die finnische Zeitung ITALEHTI. Zwei Deutsche, 65 und 37 Jahre alt, die ebenfalls ohne Grund festgenommen wurden, berichten über Schläge seitens der Polizei, es gab nichts zu trinken, die Leute mussten 8-10 Stunden mit gefesselten Händen in der Hocke verbringen, ohne die Möglichkeit, eine Toilette aufzusuchen. Es wurden mehrere heimliche Aufnahmen im Terminal D gemacht, die diese Aussagen stützen. Auf den Fotos sind große Blutergüsse zu sehen, die von Schlagstöcken stammen dürften.

In den darauf folgenden Tagen scheint die Ordnung wiederhergestellt. Es gibt kleinere Unruhen im Nordosten Estlands, die jedoch schnell unter Kontrolle gebracht werden. Allerdings kommt es noch immer zu Verhaftungen von „Notschnoj Dosor"-Aktivisten, denen eine Anklage wegen Anstiftung zu Massenunruhen droht.



Die Reaktion Russlands

Das russische Fernsehen war immer live vor Ort und berichtete über alle Details der Unruhen um den Bronzenen Soldaten. Mehrere russische Politiker forderten, die politischen Beziehungen zu Estland einzufrieren. Der russische Außenminister rief die Bevölkerung dazu auf, estnische Waren zu boykottieren, was auch geschah, mehrere Supermarktketten nahmen estnische Erzeugnisse aus den Regalen. Russische (und estnische) Reiseveranstalter sagten Reisen ab. Schon im Winter wurde die Entscheidung getroffen, die Grenzbrücke über den Fluss Narva nicht zu erweitern, obwohl sie mit dem Transitverkehr völlig überlastet ist. Die Russische Eisenbahngesellschaft schloss eine wichtige Eisenbahnlinie nach Estland wegen Reparaturarbeiten (eine Vorgehensweise, die man schon aus Litauen kennt, als die Reparatur einer Ölpipeline die gesamte Öl verarbeitende Industrie des Landes lahm legte). Die stark ideologischen Jugendgruppen NASCHI (Die Unsrigen) MOLODAJA GWARDIJA

(Junge Garde) und RODINA (Heimat) blockierten die estnische Botschaft in Moskau und verlangten die Rückführung der Statue an ihren alten Platz. Die estnische Botschafterin wurde auf einer Pressekonferenz angegriffen. Eine Kommission wurde nach Estland entsandt, deren Leiter Ministerpräsident Ansip empfahl, seinen Rücktritt einzureichen, was alle Esten, auch diejenigen, die mit der Politik der Reformpartei nicht einverstanden waren, so beleidigte, dass die Unterstützung für Ansip erst recht zunahm. Weitere Maßnahmen hat Russland bereits angedroht, ohne sie jedoch näher zu spezifizieren.

Cui bono?

Was ist das Ergebnis der Umbettung des Bronzenen Soldaten und wem hat diese genutzt? Zweifellos wird Andrus Ansip in die estnische Geschichte eingehen: für die einen als Held, der sich nicht vom großem Russland einschüchtern ließ und die estnischen Interessen verteidigte, für die anderen als ein Grabschänder der gefallenen Soldaten und die meistgehasste Person unter der russischen Bevölkerung. Interessanterweise fiel Andrus Ansip schon 1988 auf, als er in Tartu in der Stadtverwaltung arbeitete und einen Posten in der Kommunistischen Partei innehatte. Einmal bekam er die Anweisung, eine Versammlung von estnischen Nationalisten auflösen, was er auch tat, mit Hilfe von Sonderkräften der Polizei, Hunden und Tränengas. Die Geschichte wiederholt sich wohl, nur diesmal auf der anderen Seite. Russland wiederum ist es gelungen, erhebliche Unruhe in einem Nachbarland zu stiften, wie dies bereits in Georgien mit Süd-Ossetien, in Moldawien mit Transnistrien und in der Ukraine mit der Halbinsel Krim der Fall war. Die nationalistischen Esten haben ihr Ziel erreicht und zeigen im Fernsehen Bilder von den Plünderungen, damit auch der letzte Este begreift, mit was für einem Volk man hier Seite an Seite lebt. Erste Forderungen nach Massendeportationen in die „historische Heimat" werden laut.

Wer hat verloren?

Die russischsprachige Minderheit in Estland steht vor den Scherben jeglicher Integrationspolitik. Selbst diejenigen, die blaue estnische Pässe haben, die estnisch sprechen, die versucht haben, normal in Estland zu leben, begreifen nun, dass sie auf immer Bürger zweiter Klasse bleiben und das Brandzeichen des Okkupanten tragen werden. Sie haben jedes Vertrauen in die Politik, in den Rechtsstaat verloren. Dabei identifizieren sich die Angehörigen der russischen Minderheit nicht einmal mit Russland, die meisten sind der Meinung, dass Russland sich aus Konflikten in Estland heraushalten solle, und verurteilen die Blockade der estnischen Botschaft und die Plünderungen aufs Schärfste. Doch wissen sie, dass ein normales Zusammenleben mit den Esten kaum noch möglich sein wird.

Wie geht es weiter?

Einige estnische Politiker haben begriffen, dass die Situation im Land explosiv ist, und versuchen mäßigend auf die russische Bevölkerung einzuwirken. Am 8. Mai ist eine feierliche Wiedereinweihung der Statue auf dem Kriegsfriedhof geplant, doch bereits jetzt versinkt der Bronzene Soldat in einem Meer aus Blumen. Die ausgegrabenen Überreste sollen Mitte Juni ebenfalls dort beerdigt werden. Russland wird sich weitere Sanktionen überlegen, doch viel mehr Druck kann es nicht ausüben. Vieles hängt nun davon ab, wann die Eisenbahnlinie wiedereröffnet und der Transitverkehr wieder aufgenommen wird. Estnische Produkte werden vom russischen Gesundheitsamt als gesundheitsschädlich eingestuft und ihr Verkauf verboten (schon erprobt mit moldawischen und georgischen Weinen und polnischem Fleisch).

Die estnische Regierung hat einen Trumpf in der Hand, den die russische Regierung fürchtet. Die Gaspipeline, die gerade an der Ostsee entsteht - gebaut von einem Konsortium, dessen Aufsichtsratsvorsitzender bekanntlich Ex-Bundeskanzler Gerhard Schröder ist - der sich übrigens gegen eine Umsiedelung des Denkmals ausgesprochen hat - verläuft in der Nähe der estnischen Hoheitsgewässer. Der estnische Abgeordnete Igor Grjasin hat bereits die Anfrage gestellt, ob Estland das Recht hätte, die Hoheitsgewässer von der 3-Meilen-Zone auf eine 12-Meilen-Zone auszudehnen, so dass die geplante Pipeline direkt durch estnische Hoheitsgewässer führen müsste, was die Estnische Regierung aber ablehnt. Sollte Finnland jedoch seine Hoheitsgewässer ebenfalls auf 12 Meilen ausdehnen, träfen sich beide Grenzen in der Mitte des Baltischen Meerbusens, was den Bau der Pipeline unmöglich machen würde.

Die nächsten Tage dürften entscheidend werden. Wenn es am 9. Mai erneut zu Unruhen in Tallinn kommt, fürchten einige schon nordirische Verhältnisse. Momentan sieht es nicht so aus, als hätte die estnische Regierung viel dazugelernt. Es gibt bis jetzt keine Erlaubnis für eine friedliche Demonstration, alle Aktivisten von „Notschnoj Dosor" sind in Haft, und von offizieller Seite gibt niemand zu, was in Terminal D geschehen ist. Darüber hinaus deuten alle Anzeichen auf eine weitere Konfrontation mit Russland hin. Die Europäische Union muss sich schleunigst einmischen, bevor es endgültig zu spät ist und der Geist von Ulster über Estland kommt.

kloty.blogspot.com/

„what are you doing! It hurts!"

A anonymos letter from Tallinn posted on the alter-ee newslist

This is an anonymous letter by a Russian-speaking anarchist in Estonia, explaining the situation around riots which took place in Tallinn in late April. This letter (published with minor edition) gained wide attention in Russian blogosphere (community.livejournal.com/anarchism_ru/367128.html) , and it was translated with permission of original author in condition of preserving his anonymity). This is just one person eyewitness account, which does not go too deep to political analysis - and I think it's honest subjectivity is its value.

For the beginning, I must say that it was probably the most stupid riot in the world. People who showed up, were mostly drunken, or got drunken on the spot. First everyone stood up and drank, then they were shouting „shame on you" and whistling up. Then they began throwing cops with bottles. In response, cops brought a bit more troops and a water cannon. Cops were making some kind of declarations, and then they announced than in case people do not leave, demonstration will be dispersed. But of course nobody left, so they began dispersing demonstration. People were

pushed to side streets and beyond As there were many people, few thousands, people began to trash shops. Liquor stores were looted, as well as Hugo Boss and other shops with expensive clothing. People were looting whatever they could steal, some expensive stuff (for example one guy stole whole set of expensive women's

underwear, people were also stealing some sunglasses which cost like 100 euros, in Estonia that is an astronomical sum for sunglasses and only bourgeoisie buys them).

At this point, no-one was thinking about the statue anymore, and honestly speaking many people cared a fuck about it in the beginning. Russian and Estonian speakers were together looting liqueur and clothing. Shortly speaking, it was a bunch of gopniks just taking over anything they could further sell somewhere. For some reason people trashed a store which sells sewing equipment, then a small store which sells nothing but paper of different colors. It was a kind of absurd sight when people were just trashing windows with their bare hands, wounding them and spilling blood everywhere, stealing booze and when cops pulled them over, they were just shouting „what are you doing! It hurts!" (one guy threated to sue cops). Few cars were turned over, then people went to burn a kiosk from which a

merry crowd expropriated cigarettes and drinks. When a TV reporter asked someone why they were trashing kiosk, he asked that this is „Russian drought", that is when everyone wants to drink but there is just one bar open.

A fur store was looted, windows of a school and theatre got trashed, billboards and many other stores got trashed. Maybe something else got trashed as well, but I just do not remember what.

As for the police brutality, most ridiculous case is when a friend of my just went out to have a walk in Narva, North-East of Estonia. He was immediately pulled over by cops and fined 360 Estonian crowns (20 euros) for nothing. He just left home, and did not even walked very far! Many people just got randomly arrested for nothing. Plenty of people were for example coming home from work, they were just thrown to ground and tied. And then they were just lying in cool ground, getting frozen. Those who were yelling the most, were battered with batons, crowd was shot with water cannon. There were also these Robocop guys, running around with special guns shooting rubber bullets. Over everything there was a helicopter flying, armed with a spotlight. Those who got caught, were arrested and taken to port hangar (as police stations got quickly overcrowded - translator note). There are still more cops than usual in the city, checking documents from everyone.

I have a negative opinion on everything that happened. I have to go to this in detail in order to explain why. Every victory day 9th of May people are coming to the statue, leaving there all the kind of placates, such as with text „Russians will never stand on their knees", discussing how Russians freed Estonians and how Estonians are not thankful. Most of the people who come there, do not talk in Estonian at all and are very nationalist. Many people,



mostly youth, hate Estonian speakers. They are assuring that Russians liberated Estonia, and they do not care that then Estonia was occupied just as it was occupied by fascists, plenty of people were deported to Siberia etc. They are very proud to be Russians. This is why I already for a long time do not like people who are visiting statue.
But I also do not like those, who are against the statue, they are first of all Nazi boneheads (who are plenty there), and elderly Estonians, who lived during time of occupation.

Just figure it out - Russian speakers do not want to learn Estonian language, because they consider Estonian speakers retarded. In some areas, if you speak Estonian, your ass may be kicked just because you do not speak Russian! And these people, who do not speak a single word of Estonian (and they are plenty) are complaining, that they do not get work and that their rights are curbed. But I just wonder how they may get a job, if they may not speak with their workmates and with clients. But they do not want to learn Estonian. they have this attitude that they are Russians, they do not need it, let Estonians learn Russian (I am not just imagining this out myself, I heard this more than once myself). So this is how the conflict arises.
Estonian speakers get insulted for the fact that Russian speakers are not learning the language, and Russian speakers are occasionally beating up Estonian speakers, are not learning the language and just complain that their rights are curbed. And of course, some are declaring „I am an Estonian, this is my territory" and other respectively that „I am a Russian, we have a big country, we will just roll over all of you as you have just one tank" (this thing about the tank is no joke either, plenty of times I heard from Russian speakers that Estonia is just shit and Estonians goats, as Estonians have just one tank).
So they are just fighting each other on national grounds. And this riot was based on this idea that we, Russians, are tough and Estonians are nothing. People were shouting „Russia, Russia!". I do not figure out why people were shouting it. If you do not like it here, move to Russia. But for some reason they are not leaving. Now someone just uploaded to internet a manifesto that 9th of May there will be an armed uprising, and they are calling Putin to send an army to help them. To put it shortly, it is just total idiotism for a piece of metal (which, I must say, nobody was destroying, as (Russian - translator note) mass media was claiming, but just moved to another place. And to place of its former location a green park is made with plenty of flowers).
So I am against both sides, who participated to this fights for or against removal of the statue, as all of them are Nazis. But we should not leave without attention the fact, that many Russian speakers were negative about rioters, but are still judging Estonian speakers. I never had any problems with the Estonian speakers. I have a grey passport (that means I do not have citizenship of any country, in line of citizenship in my passport there is just XXX and in cover of my passport there is text „Aliens assport"). I am from a Russian speaking family, but I learned Estonian. I never heard anybody saying, that I am a Russian scum or something like that. I had never problems with finding employment. And after riot, my relation to Estonian speakers did not changed a bit. And all of this just because I learned the language. I am not shouting that I am a cool Russian and that all Estonians are goats.

I think anyone may get an Estonian citizenship without any special problems. You just have to learn language, and pass an examination on knowledge of the language. Every pupil in schools are passing this exam in 9th class in school. Exam is so easy, that even someone who almost does not speak any Estonian may pass it. Besides this, one has to pass an exam on knowledge of the constitution, which is just as easy. You come, people give you questions and constitution, you answer to these questions and that's it. Further on, just some paperwork and you get the citizenship. I do not know anyone, who appealed for a citizenship and was refused from it. But I just simply do not need it. It is even better without it - I do not have to serve in army.

Lehrstunde in Kapitalismus

Ein Beitrag von DENNIS MASCHMANN auf cafebabel.com

Mitten in Vilnius soll ein ärmliches Wohnviertel einem modernen Geschäftszentrum weichen. Doch die Bewohner wehren sich.

Vilnius boomt. Nicht weit von der Altstadt glänzt am nördlichen Ufer des Flusses Neris die neue Skyline der Stadt im Sonnenlicht. Zwischen den Glasfassaden der Wolkenkratzer wuseln Einkaufende auf marmornem Pflaster umher. Kaum dreißig Schritte weiter liegt eine Bruchzone. Bauarbeiter lärmen auf staubenden Hochhausgerippen. Von dort oben folgt der Blick den schlanken Schatten der postmodernen Riesen nach Norden, fällt auf ein Dorf inmitten der Stadt. Auf Snipiskes.

Rund um das beinahe quadratische Gebiet wohnen Menschen in sanierten Wohnblocks, arbeiten in neu angelegten Gewerbegebieten, kaufen ein in Super- und Hypermärkten. Nicht so in Snipiskes: Auf 120 Hektar Land leben Litauer, Russen, Roma und Polen in ländlichen Holzhäusern mit Gärten an krummen Feldwegen voller Schlaglöcher. Viele haben keinen Wasseranschluss, das Plumpsklo steht auf dem Hof.

Höhenrekord

Noch, denn Grundstück für Grundstück verleibt sich die Stadt das Dorf ein. Seit die Wirtschaft im zweistelligen Prozentbereich wächst und die Lokalpolitiker 2001 einen Entwicklungsplan für Snipiskes verabschiedet haben, stehen die Kräne nicht mehr still. Die Stadtverwaltung machte selbst den ersten Schritt und zog 2003 in ein neues Bürohochhaus. Direkt daneben wurde im gleichen Jahr das 33stöckige Europa-Center mit Einkaufszentrum, Büroflächen und einigen Wohnungen fertig gestellt – Höhenrekord in Vilnius.

Mittlerweile ist der Bauboom ins Stocken geraten. Das Problem für Investoren und Immobilienagenturen: Nach der litauischen Unabhängigkeit 1991 wurden Häuser und Grundstücke in Snipiskes restituiert und privatisiert. Zum größten Teil ist Snipiskes Privateigentum, Litauen ist ein Rechtsstaat. Nicht alle wollen gehen.

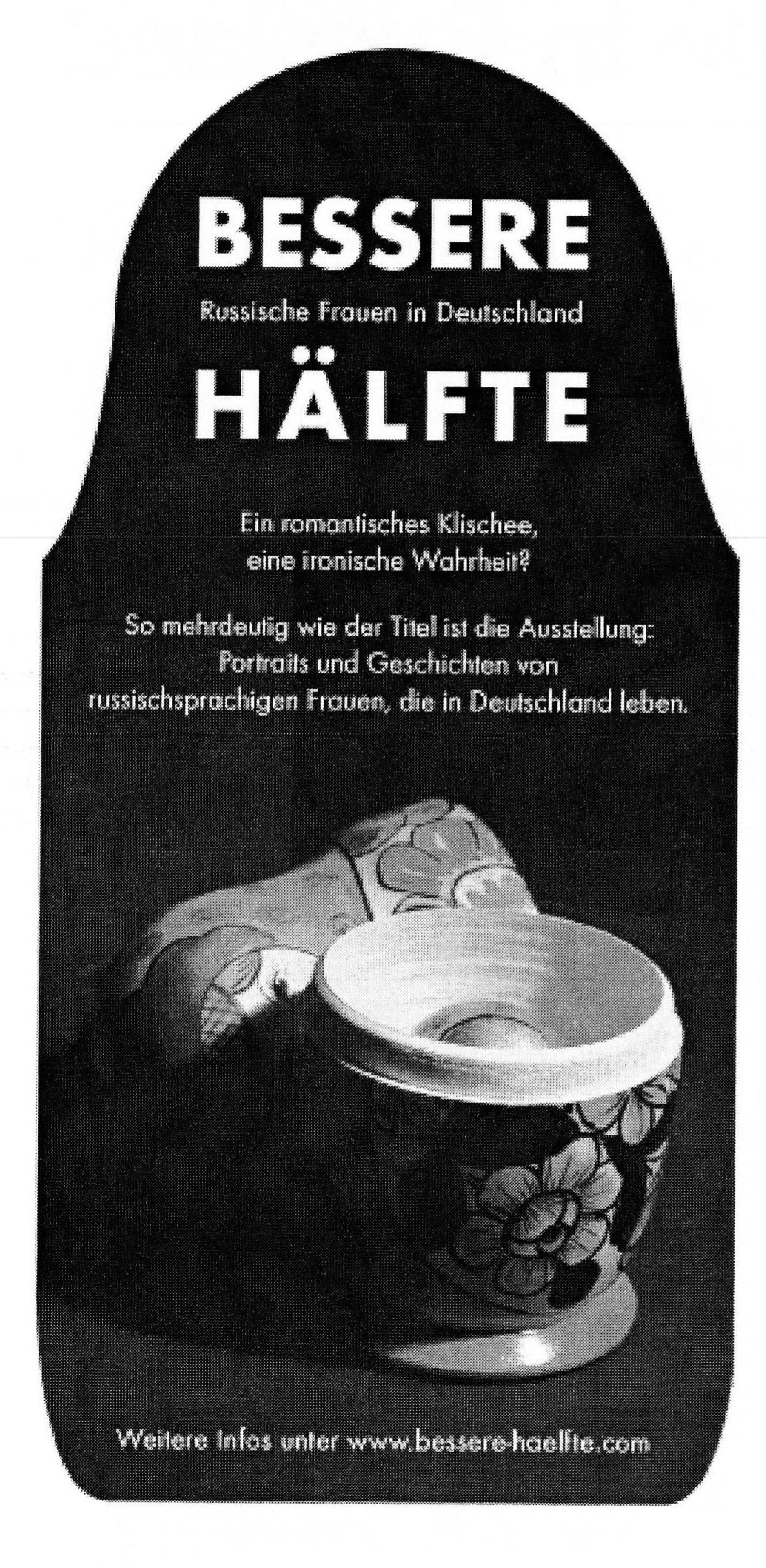
„Alle hier haben Angst"

„Sie haben mich bedroht. Seit zwei Jahren kommen immer wieder Leute von dieser Baufirma, manchmal jeden Tag. Gehen Sie fort oder Sie werden kein Leben mehr haben, sagten sie." Algis M., der seinen vollen Namen nicht preisgeben möchte, ist hörbar erregt. Ein persönliches Gespräch lehnte seine Frau an der Haustür ab, eine halbe Stunde später meldet er sich auf dem Handy: „Alle hier haben Angst, doch ich will nicht gehen. Im September 2005 haben sie meinen Gartenzaun angezündet, einen Monat später dann das Haus. Ein Nachbar hat das Feuer nach fünf Minuten bemerkt und es ist nichts passiert. Vor einem Monat, am 16. Januar, gab es um die Ecke in der Silutis-Straße 28 ein Feuer. Durch den starken Wind ist das Haus schnell abgebrannt."

Verurteilt wurde wegen der Brände niemand, doch sie zeigten Wirkung. Algis M.s Grundstück mit dem eigenen und zwei kleineren Mietshäuschen ist eins der letzten verbliebenen auf einem großen Feld am nordöstlichen Rand von Snipiskes. Die meisten Bewohner verkauften ihre Häuser, sie wurden abgerissen. Außer Algis M. wohnt heute eine allein stehende 91jährige auf dem Feld, die ihre Pforte mit Draht verkettet hat und sich mit zwei großen Wachhunden schützt. Die dritten im Bunde der Hartnäckigen – eine Familie – haben vor kurzem ihr Haus verkauft. Gerade sind Arbeiter dabei, einen übermannshohen Bauzaun um das gesamte Feld zu errichten.

Manager Algminas Slavinskas, der für die *imobilar* in Snipiskes arbeitet, weigerte sich gegenüber cafebabel.com zu den Bränden und den Plänen der Firma für das Grundstück Stellung zu nehmen. Nach Angaben von Passanten soll hier ein Handelszentrum entstehen. Auch in Punkt 6 des Stadtentwicklungsplans der Stadtverwaltung ist das Feld als Zone für gewerbliche Nutzung ausgewiesen.

D.h., die RussInnen die hier sind, siehst du schon differenzierter als die Leute zu hause?
Da gibt es schon große Unterschiede. Die RussInnen, die hier sind, stammen meist aus ländlichen Gebieten Kasachstans, was schon noch mal gravierende Unterschiede in Mentalität und Sprache mit sich bringt, und wodurch ich meist keinen Draht zu diesen Leuten finde.
Ich verbringe schon auch Zeit mit RussInnen hier, z.B. in der russischen Disco oder mal ein russischer Abend, aber das macht mir nicht so viel Spass. Meine russischen Freunde sind alle in Russland.
Hinzu kommt noch, dass ich die Zeit hier in Deutschland schon nutzen möchte, um auch wirklich ganz *hier* zu sein. Russisch reden kann ich, wenn ich zu hause bin oder zu hause anrufe.



Was vermisst du aus Russland?
Eigentlich alles. Die spezielle Natur, die Wälder, die Tiere (...). Ich vermisse meine Familie unglaublich, meine Schwester, meine Freunde zu hause (...). Ich vermisse Mamas Essen, ich vermisse *babuschkini piroschki* (Piroggen á la Oma). Ich vermisse meine Katze. Ja, ich vermisse einfach Russland insgesamt ... auch die Mentalität und so.

Jetzt mal zu den Deutschen - was findest du typisch für die Leute, die hier leben?
Es gibt natürlich große Unterschiede in der Kleidung zwischen Deutschen und RussInnen. Die russischen Frauen schminken sich viel, sie tragen meist engere Röcke. Hier in Deutschland wird mehr Wert auf natürliche Schönheit gelegt und nicht so dick aufgetragen; das finde ich mittlerweile auf alle Fälle besser.

In Russland wird viel mehr Geld für Kleidung ausgegeben. Die haben zwar nicht so viel Geld, aber es ist wichtig um Aufmerksamkeit zu erregen und zu zeigen, dass es einem gut geht. In Deutschland ziehen die Leute an, was sie wollen und fühlen sich auch mit einfacher Kleidung wohl.
Man muss nicht ständig daran denken, „Oh, ich bin nicht geschminkt – ich kann nicht rausgehen", oder so. in Russland geht keine Frau ungeschminkt vor die Tür, das ist einfach so, da fühlt sie sich sehr schlecht. Deshalb fühle ich mich hier ganz wohl. Ich muss nicht so viel Geld für Kosmetik und Klamotten ausgeben und kann das Geld für wichtigere Dinge, wie Reisen oder mal ein gutes Essen ausgeben. In Russland geht das einfach nicht. Wenn du da einfach gekleidet zur Uni gehst, fühlst du dich wie eine graue Maus unter all den aufgetakelten Leuten und holst dir ganz schnell auch die entsprechende Kleidung, um dich anzupassen. Hier gibt es auch verschiedene Kleidungsstile und Subkulturen.

Was hältst du von deutschen Stereotypen über RussInnen? Zum Beispiel...
...Wodka?!

... ääh ja, zum Beispiel.

Also am Anfang hat mich das wirklich geärgert. Ich war damals noch eine richtige Patriotin und habe mich immer mit den Leuten gestritten, wenn es hieß, „Ja, die Russen, die saufen immer Wodka". Ich habe versucht den Leuten zu erklären, dass ich gar keinen Wodka mag und die Deutschen ja auch nicht gerade wenig Bier trinken. Mittlerweile lache ich darüber und sage dann „Ja ja, ich habe auch einen weißen Bären zu hause - als Haustier. Mit dem kuschel ich immer und wir trinken Wodka, wenn es kalt ist...". Ich musste ja auch erst meine eigenen Stereotypen über die Deutschen loswerden. Das kannst du halt nur, wenn du wirklich im Lande selbst bist und dort eine gewisse Zeit verbringst.

Wenn du irgendwann mal zurück nach Russland gehen wirst, denkst du, dass dich die Zeit in Deutschland stark beeinflusst und geprägt haben wird?
Ich hatte ja am Anfang eine ziemlich harte Zeit hier in Deutschland, wegen der fremden Mentalität, den Sprachproblemen und weil ich noch keine Freunde hatte. Als ich mich dann einigermaßen hier zurecht gefunden hatte, war es dann auf der anderen Seite wieder sehr schwierig nach Russland zurück zukommen.
Ich merke mittlerweile, dass ich mich sehr verändert habe. Ich sehe jetzt viele Dinge, welche die anderen nicht sehen. Wenn wir dann zusammen sitzen und ich mich mit meinen Freundinnen, die nie außerhalb von Russland waren, unterhalte, dann ist das jetzt schon schwierig, wenn die sich nur über



Die Omas und Opas sahen viel besser versorgt aus, als bei uns. Man hat gleich gemerkt, dass es den Leuten hier materiell viel besser geht.

Männer und Kinder unterhalten, während ich soviel unterwegs war. Die Themen fallen nicht mehr zusammen. Ich habe halt auch mal erlebt, wie es ist, ohne die alten Freunde und die Familie zurecht zukommen. Denen ihre Probleme sind für mich keine richtigen Probleme mehr. Daran habe ich

gemerkt, dass ich mich mittlerweile, durch diese Zeit in Deutschland, schon sehr verändert habe.

Wie denkst du, wäre das zu lösen? Das kann ja dann schon ein großes Problem werden, wenn du irgendwann nach Russland zurückkehren willst. Wie denkst du, wirst du dann wieder Zugang zum Alltag in Russland finden?
Ja, ich weiß auch nicht. Das wird auf alle Fälle schwierig – wenn ich dann nicht mehr so einfach reisen kann, weil ich ja jedes mal ein Visum brauche um hier her zurück zu kommen. Dann kriege ich echt eine Krise, weil ich ja auch hier mittlerweile so viele Leute liebgewonnnen habe und die ab und zu mal wieder sehen möchte.
Ich denke natürlich auch an die Dinge in Russland, die ich hier vermisst habe und die ich dann endlich zurück habe und deshalb bin ich schon optimistisch, dass ich mich nach einer Weile wieder zurecht finden werde, obwohl es wie gesagt sehr schwer werden wird.

Wirst du dann weiterhin ungeschminkt in die Öffentlichkeit gehen, wenn du wieder zu hause bist?
Als ich zwischendurch zu hause war, habe ich das auf alle Fälle getan. (wie haben Eltern/Freunde darauf reagiert?) Ich weiß allerdings nicht, ob ich das über längere Zeit durchziehen würde, wenn ich wieder dauerhaft in Russland lebe. Warscheinlich würde ich mich nach einer Weile wieder anpassen.

Aus früheren Gesprächen kenne ich doch noch sehr kritisch gegenüber der deutschen Mentalität – mittlerweile scheint sich das gewandelt zu haben. Wie kommt das?
Oh, ich glaube, das liegt wirklich daran, dass ich mittlerweile schon so lange hier bin. Ich habe mich wohl doch schon ziemlich stark integriert.

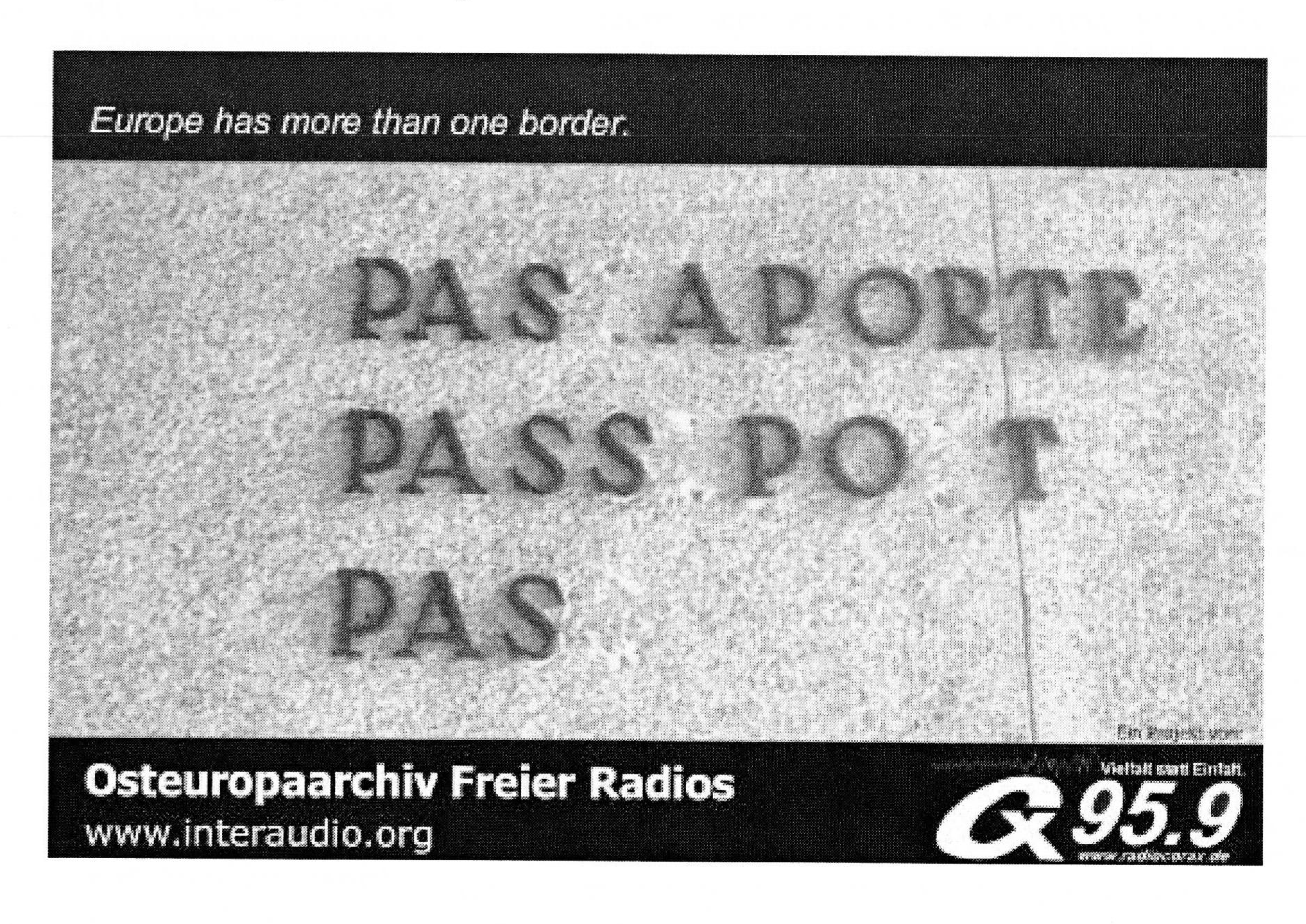
Wir bedanken uns für das interessante Gespräch.

LOVEKILLS ANARCHA-FEMINIST FESTIVAL 6-7th July 2007 in Timisoara

LOVEKILLS Collective was born out of the anarcha-feminist zine called LOVEKILLS. During the years this zine made people from the local d.i.y. scene understand the involvement of women in anarchist movement and their influence upon it. In the beginning the LOVEKILLS Collective was made only for the developing and improvement of the zine; which is still the only anarcha-feminist zine from Romania and it is dealing with issues that women are facing in the romanian society as well as in the d.i.y. scene; many articles are about women in anarchism (from both the ideological and practical point of view). In time we realized that writing a zine is for sure not enough. Although the d.i.y. scene that we are part of is very small, sexism is present at its highest level, so this is how the idea of organizing an anarcha-feminist festival arouse. Our possibilities in matter of finance and space are limited but we are doing anything possible to put our ideas in practice. Our fellows from Romania as well as those from abroad expressed their enthuziasm and are willing to support us.
LOVEKILLS anarcha-feminist festival wants to be an open space for boys, girls and of course queer. The aim is chalenging for discussions and debates about the double oppression that women are facing each day due to the customs, traditions and prejudicies of patriarchal society which develops feelings of inferiority through its authoritarian relationships, feelings of fear and terror because of the constant threat of sexual harassement, asault, abuse; feelings of culpability because of the agressive religious dogma; feelings of being exploited through exhausting hours of work in society and at home; fatphobia and other body image issues because of the beauty standards violently imposed every day and so on....
The festival will take place on the 6-7th July in Timisoara (West of Romania). During the two days of festival there will be workshops, concert, exhibitions and video projections.
We have the strong belief that by disscussing and changing experience we are able to develop more efficient ways of fighting against patriarchy and all the eyesores that are coming with it.
Anyone who is interested in taking part at this happenings wheather it is about presenting a workshop/documentary/exhibition, performing, playing, bringing a distro or anything else please contact us for more details as soon as possible. We are also hoping that you give us suggestions and ideas. Any kind of support is welcomed. Contact us : 3lovekills3@gmail.com

Schwarze Katzen in Krakow - von LYDIA

Am 14. April fand in Krakow/Polen eine Demonstration der rechtsextremen ONR, anlässlich ihres 73 jährigen Bestehens statt. "Zufälligerweise" fiel dieses Datum mit dem alljährlichen MARSCH DER LEBENDEN, an dem der Opfer des Holocaust gedacht wird, zusammen. Während der Demonstration kam es dann auch, wie zu erwarten, zu massiven antisemitischen Artikulierungen.
Die die ONR kritisch begleitendenden AntifaschistInnen, wurden nach kurzer Zeit größtenteils von der Polizei eingekesselt und festgesetzt, um den Marsch ungestört passieren lassen zu können.
Aufgrund der eingeengten Handlungsmöglichkeiten, waren die wenigen übrigen GegendemonstrantInnen deshalb auch nicht gerade zimperlich bei der Wahl ihrer Wurfgeschosse. So kam es, dass der Leiter der rechtsextremen Veranstaltung eine am Straßenrand verendete schwarze Katze ins Gesicht geworfen bekam.
Die Nazis beschwerten sich später in den Medien, dass die Antifas sie jetzt neuerdings mit schwarzen Katzen bewerfen und es wurde sogar behauptet, dass besagte Katze noch gelebt hätte, und erst durch den Wurf gestorben wäre.
Der Katzenwerfer wurde mehrere Tage festgehalten, bis die Katze autopsiert und bewiesen war, dass das Tier von einem Auto angefahren und getötet worden war.



Glückwunsch vom Totengräber für Veteranen – von kaliningrad-aktuell

Kaliningrad. Im Vorfeld der Feier zum Tag des Sieges am 9. Mai ist eine peinliche Panne passiert: Kriegsveteranen zugesandte Glückwunschkarten trugen auf der Rückseite die Werbung eines Bestattungsunternehmens.
Auf den ersten Blick sieht die Karte, tausendfach verschickt von der örtlichen Gesellschaft für Kriegsgedenken, so würdevoll aus, wie es der Anlass in Russland traditionell gebietet: Drei Frontveteranen des Großen Vaterländischen Krieges, zwei Männer und eine Frau, posieren in ihren Uniformen ordenssgeschmückt vor frühlingsgrünen Bäumen, daneben die Aufschrift: „9. Mai – Tag des Sieges".
Doch auf der Rückseite des Glückwunsches wirbt, gewissermaßen als Sponsor, ein örtliches Bestattungsunternehmen für seine Dienste. Und das empfinden die meisten betagten Empfänger der Karten nun als schwere Beleidigung und Schlag ins Gesicht.

„Global Apartheid" policy should be stopped!

Call out for No Border camp in Ukraine, 11-20 of August 2007

With this call-out we invite you to No Border camp, Ukraine.
If you have any ideas, questions or want to join us in preparations already now, help with building the camp in the week before the camp officially starts and that is most important – to form the program suggesting workshops, seminars, practical training or whatever – don't hesitate to write us right now!

If you want to be regularly informed about ongoing preparations and more actively participate the preparation of the camp, to help to form the program suggesting workshops, seminars, practical training or whatever join international mailing list:
noborder_ee_int@lists.riseup.net
(working language is English)
Please help us to spread this call-out as wide as it possible!
Translate it in any language and distribute in your own country or wherever you can!
The camp will take place from the 11th to the 20th of August 2007 in the main region of transit and labor migration in Ukraine: Transcarpathia.
The eastward expansion of the European Union has resulted in moving the walls of „Fortress Europe" to the Western border of Ukraine. The Ukrainian region of Transcarpatia, of which the biggest cities are Uzhgorod and Mukachevo, has become a new borderline, with increasing militarization and major concentration of detention camps for refugees from the countries of Global South and former USSR, who try to escape war, totalitarianism or misery to the European Union countries. It is hard to find any „open" information about the conditions in the majority of these camps.

The condition of the refugees in Ukraine is very unstable: freedom of movement is restricted; it is hard to get a job or medical care, and no social security is provided. When one gets refugee status, the only support they get from the state is a single payment of a petty 3 euros. In recent years Ukraine has even extradited asylum seekers to places like Uzbekistan, where they were imprisoned for years in the notorious authoritarian regime's gulags.

The increase of border controls makes a big impact on lives of local people in the depressed region of Transcarpathia. The region is situated on the intersection of borders of five countries: Ukraine, Slovakia, Poland, Hungary, and Romania. Four of them are now in the European Union, but Ukraine will not be its member in the near future. So „Fortress Europe" strengthens its Eastern frontiers on the borderline of Western Ukraine. Still, up to half of the working population of Transcarpathia works abroad. Ukraine cancelled the visa regime for EU nationals, but the EU has not made the access of Ukrainians to the European labor market (or even European countries' territory) any easier, although it would be hard to imagine for example agriculture in the EU today without Ukrainian guest workers.

At the same time, Transcarpathia has been for a long time a very special region with its unique blend of local cultures and traditions, and now it turned out to be one of the main routes for international migration. Therefore, local border guards, security services and media, using xenophobic language, help to spread prejudices towards migrants among local population, which resulted in rising tensions in the region.

We demand the right of free movement for everyone, asylum for all the persecuted people and the right of people to migrate from depressed areas to work in other countries, if it can make their lives better. We demand abolishing all visa regimes. We want to tear down „Fortress Europe" contemporary border regime, which has lead to the state-sanctioned murder of thousands of people in its borders during recent years. The „Global Apartheid" policy should be stopped!

We continue the tradition of No Border camps on Eastern borders of the Fortress Europe, which were organized 1998-2000 on the border of Germany and Poland, in 2000-2003 on the Eastern border of Poland, in 2001 in Slovenia, in 2003 in Romania, in 2003 and 2005 on the border between Greece and Bulgaria and in Finland in 2004. The camps have also been organized on the Southern borders of Europe (on Sicily 2000 and on Tarifa of Spain 2001), inside Europe at airports and main sites of European surveillance and decision-making system (such as in Strasbourg 2002), on the border between Mexico and USA and in Australia. This year our international movement makes a major step forward, as the camp in Ukraine will be first ever organized on the territory of the former Soviet Union.

Some of the aims of this camp are:

1) To create a ground for communication between activists from Eastern and Western Europe and from everywhere else: meeting, establishing contacts, sharing skills, knowledge and experience, etc. (workshops, discussions, practical trainings, concerts and much more).

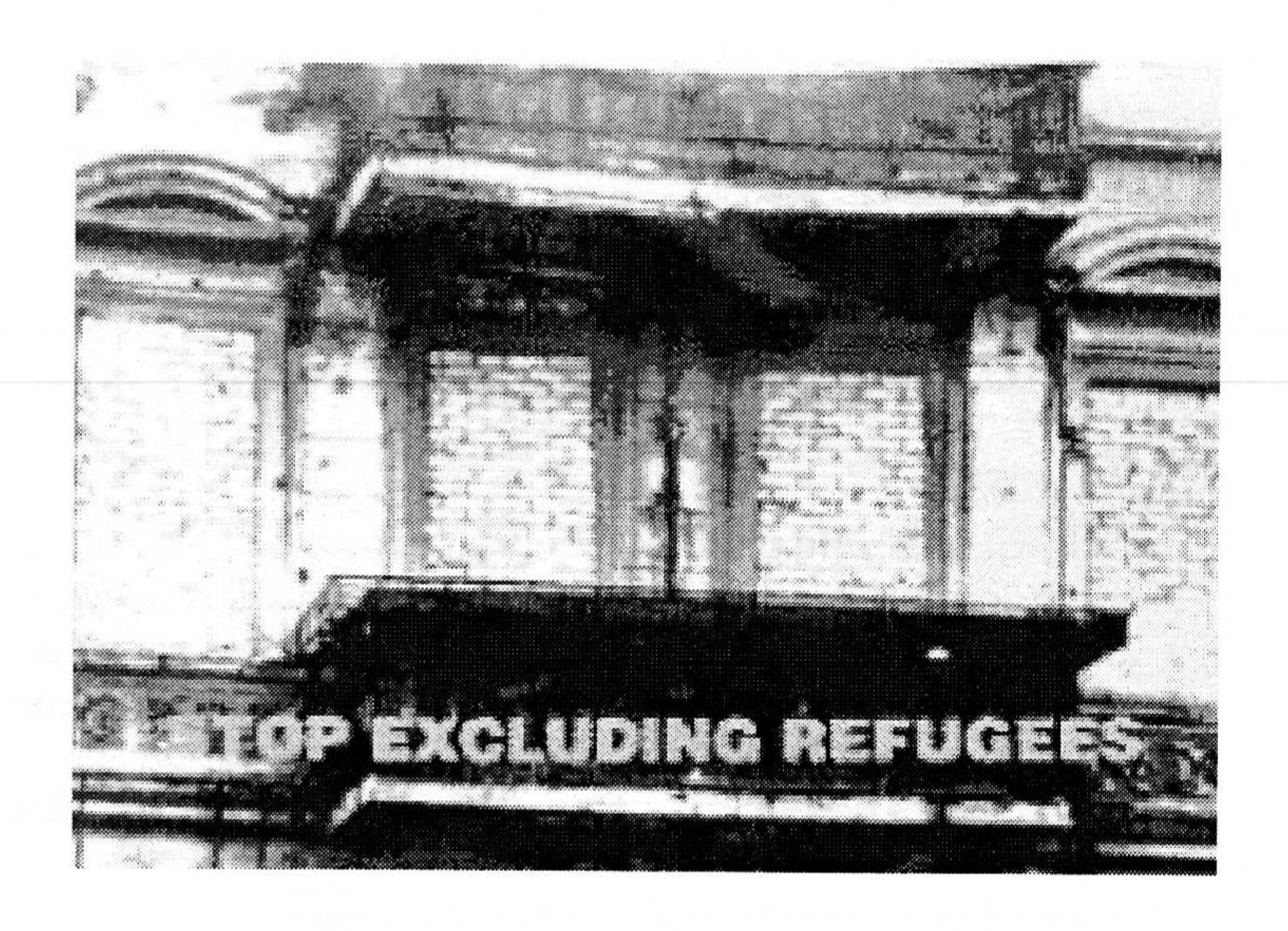
2) To attract the attention of the people in Ukraine (but also in Russia and in the world) to the racist policy on migration; to address the questions of contemporary forms of racism and xenophobia.

3) To create contact with local people in the region of Transcarpathia: anti-racist education, open public events, film screenings, exhibitions, concerts and discussions, with an aim to improve local people's attitude towards migrants, refugees and asylum seekers.

4) To exchange information between us: how the authorities in different countries criminalize migration, what are the situations with deportation prisons, and to share the experiences of resistance in different countries. One of the practical results of the camp is going to be the publication of a brochure with the information from different countries on all these issues to reinforce our struggle (call-out with approximate questions is coming!).

5) To get more people from different anti-authoritarian collectives and movements in Ukraine, Russia and other 'post-soviet' countries involved with the migration-related issues; mobilize people for struggle against racism, criminalization of migration and deportation camps system.

We will discuss the possible ways and perhaps we will do some actions (but not in the very region of camp; it has been advised by everybody who's in touch with the region that any confrontational actions done by activists from „outside" on such a sensitive issue could make the situation worse, not better). So first of all it will not be an action camp but a camp for communication, networking, planning and popular education.



Another event that is going to take place in the camp is an International Food Not Bombs gathering. There is an explosion of Food Not Bombs activities in Eastern Europe. In Russia alone there are about 50 groups that are regularly doing actions. We already started to form a program of workshops, discussions, practical trainings etc. But we prefer the program of the camp to be formed by the people who will come there. So if you've got something to share or contribute – please let us know now! It can be any topic you are interested in, not only the main topic of the camp.

Please take into account that Ukraine has cancelled the visa regime for the citizens of the European Union, the USA and some other countries, so if you have a passport of some Western country you probably do not need any visa to join us.

Feel free to spread this call-out through your contacts. More information and contact: noborder2007@riseup.net

International mailing list: noborder_ee_int@lists.riseup.net

zuverlässig funktionierenden Institutionen im Lande, jederzeit bereit, das System und mit ihm dessen Pfründen zu verteidigen.
Als Nachfolger des „unersetzbaren" Turkmenbaschi wurde Gurbanguly Berdymuchammedov eingesetzt, seit 1997 Gesundheitsminister, seit 2001 zusätzlich Vizepremierminister – angesichts der von Nijasov veranlassten permanenten Kaderwechsel sind das in Aschgabat übrigens außergewöhnlich lange Amtszeiten. Außergewöhnliche Leistungen als Minister kann der neue Mann nicht für sich reklamieren, das turkmenische Gesundheitssystem ist selbst für postsowjetische Verhältnisse marode. Hinzu kommt, dass er 2005 einen Ukas Nijazovs umsetzte und sämtliche Krankenhäuser außerhalb der Hauptstadt schließen ließ. Rund 15.000 zivile Mediziner wurden entlassen und durch Militärärzte ersetzt. Nach Angaben von Amnesty International können sich die meisten der fünf Millionen Turkmenen die Inanspruchnahme medizinischer Betreuung nicht mehr leisten. Gleichzeitig wird das private Vermögen Nijazovs und seiner Familie auf zwei bis drei Milliarden Dollar geschätzt, die in westeuropäischen Banken gebunkert sind.

das turkmenische Gesundheitssystem ist selbst für postsowjetische Verhältnisse marode

Der studierte Zahnarzt Berdymuchammedov, Jahrgang 1957, ist dem Vernehmen nach ein Verwandter des verschiedenen Staatschefs. Ein russischer Radiosender verbreitete die Version, er sei unehelicher Sohn Nijasovs. In der Tat ist die Ähnlichkeit zwischen beiden Politikern verblüffend. Dies würde bedeuten, dass Nijasov bereits im zarten Alter von 17 Jahren Vater geworden wäre.
Berdymuchammedov wird von einigen Beobachtern als Übergangspräsident eingeschätzt – wobei sich in autoritären Regimes diese Politiker oft am zähesten halten. Andere Experten sehen eine Achse zwischen ihm und dem einflussreichen Chef der Präsidentengarde, Akmurat Redschepov. Wie weit KNB-Chef Geldymuchammed Ashirmuchammedov und Innenminister Achmamed Rachmanov hinter dem Interims-Staatschef stehen, ist noch unklar.

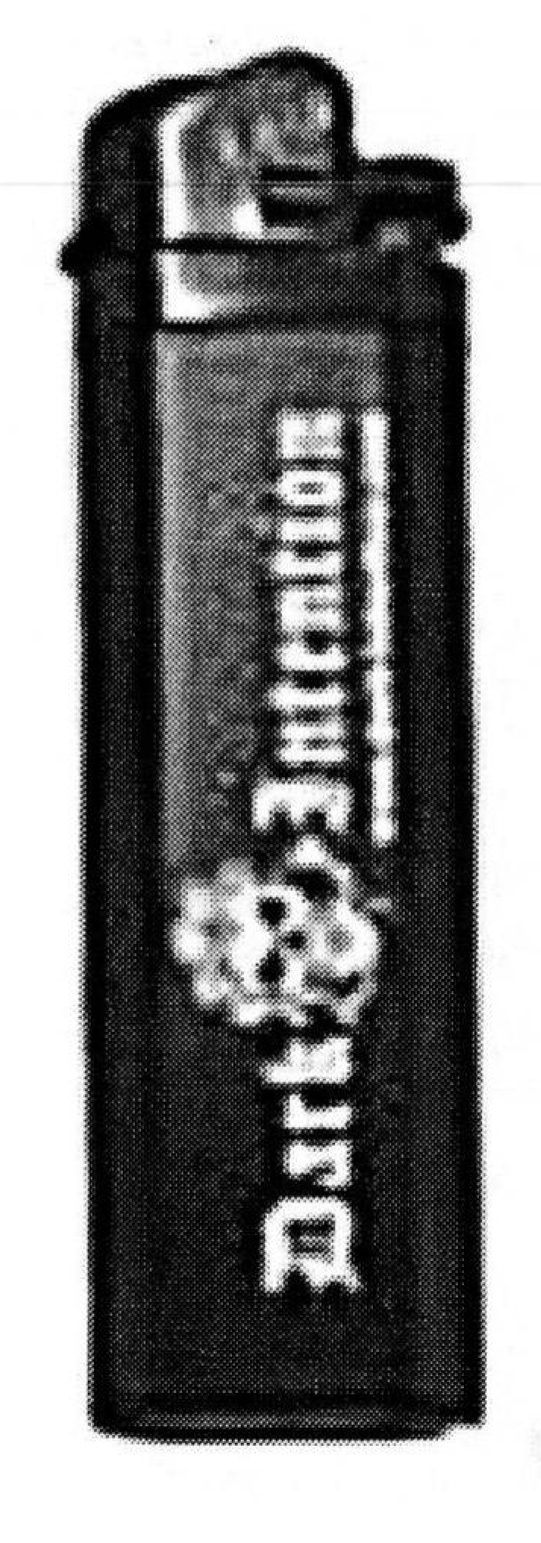
...oder neuer starker Mann?

Bereits Ende November 2006 sorgte das Erscheinen Berdymuchammedovs auf dem GUS-Treffen in der weißrussischen Hauptstadt Minsk für Aufsehen. Der damalige Vizepremier, zu dessen Zuständigkeiten eigentlich nicht Diplomatie und Außenpolitik gehörten, schien damit andeuten zu wollen, dass er ein Politker ist, mit dem künftig zu rechnen sei.
Die Vorgänge bei der Kandidatenauswahl am 26. Dezember scheinen das zu bestätigen. So machte Murad Garryjev, als Vorsitzender der Zentralen Wahlkommission des Landes eigentlich zu Neutralität verpflichtet, aus seinem politischen Herzen keine Mördergrube. Er erklärte, dass er „alles tun" werde, damit Berdymuchammedov gewinne, weil dieser ein würdiger Kandidat sei.
Flugs wurde auch die turkmenische Verfassung geändert, die bisher besagte, dass ein Interimspräsident bei einer außerordentlichen Präsidentenwahl wie der im kommenden Februar nicht als Bewerber antreten dürfe. Eine weitere Verfassungsergänzung sieht – gewissermaßen rückwirkend – vor, dass nicht mehr der Parlamentsvorsitzende im Falle des Todes des Präsidenten zum kommissarischen Staatsoberhaupt ernannt wird, sondern der Vizepremier – also Gurbanguly Berdymuchammedov.
Nach der alten Regelung wäre Ovezgeldy Atajev, Vorsitzender des Medschlis, des Ein-Parteien-Parlaments, zum Interimspräsidenten bestimmt worden. Dieser wurde denn auch pünktlich zum 21. Dezember wegen Amtsmissbrauch und Verletzung der Menschenrechte (!) verhaftet und aus seinem bisherigen Amt entlassen. Der Machtkampf war also in Aschgabat bereits in vollem Gange, kaum dass der verstorbene Präsident aufgebahrt den „trauernden Massen" präsentiert wurde.
Derzeit sieht es ganz danach aus, als ob Gurbanguly Berdymuchammedov bei den Wahlen in fünf Wochen zum zweiten Präsidenten des unabhängigen Turkmenistan gewählt wird. Ob er sich aus den Fesseln und Fallen des Systems Nijasov befreien kann oder will, bleibt abzuwarten. Die Erfahrung anderer Staaten hat gezeigt, dass ein Personenkult nicht lange durchzuhalten ist, wenn die betreffende Person nicht mehr lebt. Das macht den neuen Mann verwundbar – die Konkurrenten um Macht und Einfluss liegen schon auf der Lauer.
Najia Badykova vom Institute for European, Russian and Eurasian Studies der US-amerikanischen George Washington University glaubt allerdings nicht, dass der Wechsel an der Spitze in Turkmenistan zu Unruhen oder Bürgerkrieg führen wird. Derlei liegt, so die Wissenschaftlerin, nicht in der Mentalität der Turkmenen – einem Volk mit eher unterkühlten politschen Leidenschaften.
Dies würde bedeuten, dass sich die Auseinandersetzungen auf Palastintrigen in der Hauptstadt konzentrieren. Dies erwartet auch Martha Brill Olcott vom amerikanischen Think-Tank Carnegie Endowment for International Peace: „Das Problem Turkmenistans besteht darin, dass wir keinen Konsensus innerhalb der politischen Elite feststellen können."

Gas und Geopolitik



Nach dem Tod des Turkmenbaschi geht es nicht allein um die Herrschaft über fünf Millionen Turkmenen. Es geht vor allem um die Einkünfte aus dem Export von Energieträgern, vor allem von Erdgas. Dies macht die Republik ohne Zugang zu den Weltmeeren auch zum Objekt der Begierde äußerer Mächte.
Bereits heute ist hier der russische Monopolist Gasprom stark engagiert. Michail Deljagin, Direktor des Moskauer Instituts für Globalisierung und früherer Regierungsberater, nimmt hierzu kein Blatt vor den Mund: „Die Kontrolle des turkmenischen Gases ist ein kategorischer Imperativ für die normale Entwicklung Russlands in den kommenden zehn Jahren." Russland importiert turkmenisches Gas, um damit seine langsam versiegenden eigenen Vorräte zu kompensieren, und ist der größte Kunde, aber auch das Haupttransitland für Gas aus Turkmenistan.
In den kommenden Jahren könnte sich auszahlen, dass Moskau zum Fluchtpunkt der turkmenischen Opposition geworden ist. Sie besteht im Wesentlichen aus Mitgliedern der politischen Elite bzw. der Intelligentsia, die unter Nijasovs despotischem Regime „abgesägt" worden sind. Najia Badykova erwartet denn auch, dass sich unter der neuen turkmenischen Führung das Verhältnis zu Moskau deutlich verbessert und dass die Exilanten im Laufe der Zeit zurückkehren können.
Zur Strategie des Kreml gehört, die Ausfuhr von turkmenischem Gas über Routen, die nicht durch Russland führen, so weit wie möglich verhindern und zumindest zu kontrollieren. Dazu gehört die Pipeline-Trasse durch das Kaspische Meer nach Aserbaidschan und von dort über die Türkei nach Westeuropa, aber auch das Nabucco-Projekt via Iran und Türkei.



Weitere gewichtige Interessenten für zentralasiatische Energieträger sind China und der ganze ostasiatische Raum, Indien und Pakistan, der Iran und die Türkei und schließlich die USA sowie die Staaten der Europäischen Union (EU). Alle Beteiligten haben in Sachen Turkmenistan ebenso gemeinsame wie kollidierende Interessen. Zu ersteren gehört eine „vernunftbegabte" Regierung in Aschgabat und die Erschließung der turkmenischen Erdgaslager. Kollisionen sind bei den Investitionsbeteiligungen und bei der Verteilung der Energiereichtümer zu erwarten.

Gigantisches Erdgaslager in Sicht?

Zum ersten Prüfstein für das neue Regime unter Präsident Berdymuchammedov könnten die Verhandlungen über das neuentdeckte Erdgaslager Süd-Iolotansk werden. Der verstorbene Nijasov hatte anlässlich des Besuches von Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier Anfang November 2006 von einem Feld gesprochen, das sieben Billionen Kubikmeter Gas berge.
Wenn diese Angaben stimmen, umfasst es die doppelte Menge wie das russische Schtokman-Feld in der polaren Barents-See, das künftig verstärkt Westeuropa versorgen soll. Bis Juni 2006 war das BP Statistical Review of World Energy von turkmenischen Vorräten knapp drei Billionen Kubikmetern ausgegangen.
Allerdings bleibt die Frage offen, ob die Angaben aus Aschgabat auch von der Realität bestätigt werden – turkmenische Offizielle hatten in der Vergangenheit des Öfteren die heimischen Gasbestände sehr phantasievoll nach oben ausgedehnt. Wenn sich die Schätzungen allerdings bestätigen, dann würde dies die Energiesituation in Zentralasien ebenso wie wie in Russland und in der EU nachhaltig ändern.
Deutschland hat am 1. Januar 2007 die EU-Ratspräsidentschaft übernommen. Auf der Agenda von Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihrem Chef-Diplomaten Steinmeier stehen Energiefragen ebenso wie der Ausbau der Beziehungen zu den zentralasiatischen Staaten, Aschgabat inklusive.
Turkmenistan steht derzeit am Scheideweg. Es kann die Politik Nijasovs fortsetzen, die in der Vergangenheit ausländische Investoren abgeschreckt hat. Heimische Anleger fehlen ohnehin. Das Land kann sich aber auch wirtschaftlich öffnen, die schlimmsten Auswüchse des Turkmenbaschi-Systems korrigieren und den Dialog mit der politischen Opposition aufnehmen.
Anders als noch zu den Hochzeiten des „Great Game" des 19. Jahrhunderts, der Auseinandersetzung zwischen dem British Empire und dem Russischen Reich, ist heute Geopolitik nicht unbedingt ein Nullsummen-Spiel, bei dem der eine verliert, was der andere gewinnt. Eher können von einer gedeihlichen Kooperation alle Beteiligten profitieren. Wenn sich derlei Erkenntnisse nicht nur in Aschgabat, sondern auch bei seinen näheren und ferneren Nachbarn durchsetzen, hat sich die Tür für gute Geschäfte und nachhaltige Energiesicherheit ein ganzes Stück weiter geöffnet.

Bühne unfrei!

Ein Bericht über Alternativkultur in Rumänien - von ROLAND IBOLD in der Jungle World

Die alternative Szene hat es schwer in Rumänien. Sie kämpft mit konservativen Kulturpolitikern, Nationalisten und Investoren.

Die ersten Jungs haben ihre T-Shirts ausgezogen, sorgfältig aufgetragenes Make-up zerläuft auf verschwitzten Gesichtern. Mit dem Zeigefinger in der Luft wird die Textsicherheit bewiesen: »Kein Mensch ist illegal!« Es folgt eine kurze Stille, dann Applaus. Die bekannte rumänische Hardcore-Band Pavilionul 32 räumt die Bühne in einer Katakombe im Stadtzentrum von Timisoara für zwei Freunde. Auf Englisch und Rumänisch fordern Tanja aus Kroatien und Dan aus Bukarest das Publikum auf, über Sexismus in der Punkszene zu diskutieren: »Ein linkes Outfit entschuldigt keine homophoben Buttons, und Alkohol ist keine Ausrede für aggressive Ausfälle!« Manche Besucher des No-Border-Fests in der drittgrößten Stadt Rumäniens sind für solche Aussagen allerdings nicht empfänglich.

Ein junges Punkpärchen balanciert Teller mit Essen an die frische Luft. Vorbei an gelangweilt observierenden Polizisten verschwinden sie in einer Mauernische der alten Wehranlage von Timisoara, in der der Club Inca, das Internationale Netzwerk Zeitgenössischer Künstler, sich eingerichtet hat. Die zwei Beamten haben schnell herausgefunden, dass die Punks zwei Obdachlose versorgen wollen, die sich hier verkrochen haben. Genervt fordern sie das Pärchen auf, wieder in den Club zu gehen. Auf die Frage, wen sie denn hier bewachen würden, antwortet der jüngere Polizist: »Wieder einmal eines dieser Anarchisten-Festivals. Vor dem Club belästigen sie die Passanten. Das sieht man doch schon an den aggressiven Frisuren. Keine Ahnung, was drinnen passiert, aber das ist uns egal.« Um das, was im Club vor sich geht, kümmern sich zwei kräftige Zivilbeamte, die Limonade trinkend an der Bar sitzen.

»Inca setzte Timisoara auf die Landkarte der alternativen Kultur in Europa. Ich sehe aber wenig Chancen, den Club weiter zu erhalten«

Alin Munteanu vom Inca sagt, der bekannte linke Club sei in den vergangenen Monaten mehrmals von Hooligans angegriffen worden. Unter der Führung von Goran Mrakici, dem Vorsitzenden des örtlichen Ablegers der nationalistischen Organisation Noua Dreapta (Neue Rechte), stürmten im November 2006 etwa 20 Schläger auf der Suche nach Antifaschisten ein Konzert und verletzten drei Menschen. Einen Monat später beendete die Polizei nach Straßenschlachten mit Hooligans ein weiteres Konzert im belagerten Inca.

Neben den Angriffen von Neonazis haben die Betreiber des Clubs aber noch ein viel größeres Problem. Der Bürgermeister von Timisoara, das im Dreiländereck von Rumänien, Ungarn und dem ehemaligen Jugoslawien liegt, setzt alles daran, das Kulturzentrum zu schließen, um das historische Gebäude im Stadtzentrum an zahlungskräftigere Betreiber zu vermieten. Im Jahr 2002 verpachtete die Stadt die Ruine des alten Wachtturms an das Inca-Kollektiv. Alternative Künstler, Punks und Anarchisten entwickelten die baufälligen Räume zu einem Ort für Kinovorstellungen, Ausstellungen und Konzerte, veranstalteten Workshops und politische Festivals. Im Oktober 2005 verlangten städtische Inspektoren die sofortige Kündigung des Mietvertrags. Unter dem Vorwand, das Gebäude werde »illegal« bewohnt und Baumaßnahmen seien nicht korrekt beantragt worden, bestellte die Stadtverwaltung die Betreiber des Clubs zweimal vor Gericht. Inca startete eine europaweite Öffentlichkeitskampagne, und es gelang den Betreibern und ihren Unterstützern, die Kündigung abzuwenden.

Das No-Border-Fest, auf dem seit vier Jahren im Frühling zwei Tage lang vor allem osteuropäische Bands aufgetreten waren, fand voraussichtlich zum letzten Mal an dem Ort statt. Am 8. Mai lief der Mietvertrag für Inca aus. »Inca setzte Timisoara auf die Landkarte

der alternativen Kultur in Europa. Ich sehe aber wenig Chancen, den Club weiter zu erhalten«, sagt Munteanu. Eine Verlängerung des Mietvertrags ist so gut wie aussichtslos, der Druck von privaten Investoren auf öffentliche Stellen ist groß. Es kursieren Gerüchte über bereits bezahlte Schmiergelder. »Zu Beginn unterstützten uns einige Politiker. Mittlerweile haben ökonomische Interessen und der Wunsch nach einer sauberen Stadt Priorität. Timisoara will sich in Europa als ›kleines Wien‹ präsentieren. Nur wenn uns andere kulturelle Einrichtungen unterstützen, können wird dem etwas entgegensetzen«, sagt Munteanu. »Die Konzerte werden weiterhin stattfinden, auch ohne den Club. Für politische Aktivität braucht es aber einen festen Anlaufpunkt.«

Nicht nur in Timisoara, der Stadt, in der 1989 der Aufstand gegen die Diktatur unter Nicolae Ceausescu begann, an dem auch der jetzige Bürgermeister Gheorghe Ciuhandu teilnahm, gehen die politisch Verantwortlichen gegen kritische Kulturprojekte vor. Wie Timisoara hat Iasi etwa 330000 Einwohner und gilt als kulturelle Hauptstadt Rumäniens. Dort machen die Behörden dem Direktor des Stadttheaters Ateneul Tatarasi das Leben schwer.
Benoit Vitse war in den neunziger Jahren als Regisseur an internationalen Bühnen tätig, dann arbeitete er als Direktor des Französischen Kulturinstituts in Kiew. Im Jahr 2002 übernahm er die Leitung des nicht fertig gestellten Theaters von Iasi. Es liegt außerhalb des Stadtzentrums zwischen Neubaublocks und Vierteln, in denen vor allem Roma wohnen. Vitse versuchte, die Nachbarn in den Spielplan einzubeziehen, thematisch und personell. Er engagierte junge Regisseure und Schauspieler und inszenierte Stücke über soziale Probleme und moralische Enge. Freizeitangebote wie Breakdance- und Gesangskurse füllen die Nachmittage. Bei einem Stück über die Krawalle in den französischen Vorstädten spielten junge Menschen aus dem benachbarten Romaviertel mit.
Mit den im Jahr 2006 uraufgeführten Stücken »Evangelisten« und »Lass uns Sex machen« sorgte Vitse dann für erhebliche Unruhe in der Stadt. Das erste war eine Parodie auf die Jungfräulichkeit Marias, das zweite Stück thematisierte Liebe, Beziehungen, sexuelle Befriedigung und auch Homosexualität. Beide Aufführungen ließen die Hüter von Moral und Anstand in Iasi aufschreien. »Blasphemie!« titelte die Lokalzeitung Ziua de Iasi. Als ein »Attentat auf Schamgefühl, Glaube und moralische Werte« verurteilte die Diözese die Arbeit Vitses.
»In der Stadt wurden die Theaterplakate heruntergerissen. Aufgehetzt vom Populisten und Präsidentschaftskandidaten Gigi Becali, der dem Fall eine ganze Fernsehsendung widmete, versammelte sich vor dem Theater eine Menschenmenge, betete und drohte mit Prügeln. Die Noua Dreapta schickte Drohschreiben, und ich bekam in einem anonymen Brief ein Messer zugesandt. Kunst kann streitbar, muss aber frei sein«, sagt Vitse.



Die öffentlichen Mittel sind knapp, wenn es nicht um die Archivierung rumänischer Traditionen oder die Verbreitung nationaler Klassiker geht.

In Sorge um Wählerstimmen und von den politischen Eliten bedrängt, lud der sozialdemokratische und als »wahrer Patriot« bekannte Bürgermeister Gheorghe Nichita den Direktor mehrmals vor. Ende März 2007 wurde ihm wegen »schlechten Managements« gekündigt. Vitse, der sich auf sein Publikum und seine Unterstützer im Kulturbetrieb verlassen konnte, klagte erfolgreich dagegen, eine Berufungsentscheidung steht noch aus.
Kritische, gar provokative Kunst hat es nicht leicht in Rumänien. Der Privatisierungsdruck in Folge des EU-Beitritts geht einher mit einer konservativen Kulturpolitik. Die öffentlichen Mittel sind knapp, wenn es nicht um die Archivierung rumänischer Traditionen oder die Verbreitung nationaler Klassiker geht. Sozialkritische Themen auf den Bühnen sind rar. Erfolgreiche Filme wie etwa »War es oder war es nicht« von Corneliu Porumboiu, der im vergangenen Jahr in Cannes die Goldene Kamera für Erstlingswerke bekommen hat, behandeln vor allem die politische Wende 1989. Sie ist Geschichte. Die Gegenwart kommt hingegen kaum vor.

„Mein Leben hat die Farben der Sonne"

Ein Portrait der deutsch-tschechischen Schriftstellerin Lenka Reinerova - von VIANNE

„Mein erstes Zuhause war Prag. Ich habe es nicht gewählt, ich wurde dort hineingeboren."[1] So oder ähnlich könnte der Beginn einer Biographie über die Schriftstellerin Lenka Reinerova lauten. In der Tat war Prag ihr Zuhause - und ist es heute immer noch. Lenka Reinerova ist die letzte noch lebende Vertreterin der deutschsprachigen Literatur in Prag und hat noch die Endphase der deutsch-tschechisch-jüdischen Symbiose im Prag der dreißiger Jahre miterlebt. Sie war mit den geistigen Größen ihrer Zeit befreundet, verkehrte in den berühmten Prager Cafes und traf dort unter anderem den Rasenden Reporter Egon Erwin Kisch, Max Brod und Franz Werfel.

Lenka Reinerova wurde am 17. Mai 1916 als Kind deutschsprachiger jüdischer Familie geboren. „Wir waren eine bürgerliche Familie, die Menschen ringsum waren es auch."[2] Sie besuchte bis zu ihrem fünfzehnten Lebensjahr das Stephansgymnasium, welches sie auf Grund der schlechten finanziellen Lage ihrer Eltern verlassen musste. An ihrer Schulzeit hat sie positive Erinnerungen: „Rückblickend kann ich beinahe mit Staunen (...) feststellen, daß es im Stephansgymnasium (...) in den bewegten dreißiger Jahre (...) jedoch keine Reibungen, keine gehässigen Ausfälle auf Grund nationalistischer oder gar rassistischer Verblendung gab. In meiner Klasse sowie in allen anderen saßen Söhne und Töchter aus deutschnationalen und jüdischen Familien problemlos nebeneinander und waren befreundet."[3]

Dieses friedliche Nebeneinander fand mit der Annektierung der Tschechoslowakei sein baldiges Ende. Lenka Reinerova verlor von heute auf morgen ihren Arbeitsplatz: „Das Jahr 1939 war für mich ein Scheidepunkt; ein Kapitel meines Lebens fand ein jähes Ende. Von einem auf den anderen ging alles drunter und drüber. Prag war nicht mehr die Hauptstadt der Tschechoslowakei. (...) Und das war erst der Anfang."[4] War Prag zunächst das Exil für deutsche Intellektuelle und Politiker nach der Machtübernahme Hitlers 1933, so mussten sie schon wieder fliehen.



Auch Lenka Reinerova. In ihrem Erzählband „Zuhause in Prag manchmal auch anderswo" erzählt Lenka Reinerova von ihrer Zeit in der Emigration. „Mein Los waren die Jahre des Exils."[5] Paris wurde zu ihrem und für viele andere Emigranten aus der Tschechoslowakei, wenn auch nur für kurze Zeit, ihr zweites Zuhause. Dann wurde sie plötzlich und aus nicht ersichtlichen Gründen verhaftet und in das Frauengefängnis La Petite Roquette inhaftiert. Von dort aus internierte man sie in das Frauenlager Reciours.

Mit Hilfe von ihren Prager FreundInnen entkam sie über Marokko nach Mexiko, wo sie bis zum Kriegsende lebte. Dort lernte sie ihren späteren Ehemann und Schriftsteller und Arzt Theodor Balk kennen. Mit ihm ging sie nach Kriegsende für einig Jahre nach Belgrad. Seit 1948 lebt sie wieder in Prag. Von da an begann ihre zweite Verfolgung. Anfang der fünfziger Jahre wurde sie Opfer der stalinistischen Säuberungen, verbrachte fünfzehn Monate in

Untersuchungshaft und wurde mit ihrer Familie in die Provinz abgeschoben. Erst 1964 wurde sie rehabilitiert. Doch der Staat behielt sie weiter unter Beobachtung. Nach den Prager Frühling erhielt sie Schreibverbot, wurde aus der Partei ausgeschlossen und verlor ihre Stelle bei einem Verlag. Heute lebt sie weiterhin in Prag und veröffentlicht Erzählbände. Lenka Reinerova sagte einmal, dass sie keine Geschichten zu erfinden brauche, da ihr das alltägliche Leben genug Stoff für ihre Geschichten biete. In der Tat sind alle ihre Erzählungen autobiographisch. In ihnen beschreibt sie das Prag der dreißiger Jahre: „Prag, das war auch der Duft von Akazien auf den Plätzen der Kleinseite und das Gewimmel im Zentrum der Stadt, die vielen Menschen mit ihrer täglichen Mühsal und ihren großen und kleinen Freuden."[6]

Ihre Geschichten sind eine Schule in der Wahrnehmung des Guten, Schönen und Freundlichen. Trotz des Verlusts ihrer Familie durch den Holocaust und ihrer eigenen Verfolgung ist in ihren Werken keine Verbitterung und Zynismus zu spüren. Im Gegenteil. „Wahrscheinlich liegt mir Verbitterung nicht. Ich habe ein ziemlich hohes Alter erreicht und bin froh über jeden Tag, der mir noch gegeben ist - vor allem, dass bei mir im Kopf so weit noch alles funktioniert und das ich weiter schreiben kann."

Und diese Fähigkeit weiß sie durchaus zu nutzen: „Mein Schicksal ist das Schicksal meiner gesamten Generation-und wer davon noch lebt, für den empfinde ich das nicht als Pflicht, sondern vielmehr als Selbstverständlichkeit, darüber zu berichten." Und das macht sie auch. In der Erzählung „Der Ausflug zum Schwanensee"[7] erzählt sie eindringlich und lebendig über ihren Besuch des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück verknüpft mit ihren Erinnerungen über ihre Zeit im Frauengefängnis La Petite Roquette. Oder sie lässt in „Das Traumcafe einer Pragerin" das Prag der dreißiger Jahre mit seinen Cafes und seinen geistigen Köpfen wieder aufleben. In „Der Ausflug zum Schwanensee" erzählt sie auf einer sehr eindringlichen Art und Weise über ihre Suche nach ihren weiblichen Verwandten im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Die Lektüre ihrer Erzählungen ist ein Lehrstück über das Leben und, trotz der schmerzhaften Erfahrungen, dem Schicksal zu trotzen.

Literaturempfehlungen:
Das Traumcafe einer Pragerin
Zuhause in Prag manchmal anderswo
Mandelduft
Die Farben der Sonne und der Nacht

1 Lenka Reinerova „Zuhause in Prag manchmal auch anderswo" , Berlin 2001, S. 9
2 Ebenda, S. 9
3 Lenka Reinerova „Die Farben der Sonne und der Nacht", Berlin 2003
4 „Zuhause in Prag manchmal auch anderswo" , S. 19
5 Ebenda, S. 20
6 „Die Farben der Sonne und der Nacht", S. 55
7 Enthalten im Erzählband „Das Traumcafe einer Pragerin", Berlin 1999

Jára Cimrman – Verlierer oder Mythos?

Jára Cimrman gilt den Tschechen mehr als Karl IV. und Václav Havel - von HONZA HOLÝ

Es ist erstaunlich, das der größte Tscheche kaum bekannt über die böhmische Grenze hinaus ist. Obwohl erst kürzlich in Brüssel ein Denkmal zu seinen Ehren enthüllt wurde.
Schon seine Herkunft liegt im Dunkeln. Er wurde in den Jahren zwischen 1854 und 1872 in Wien als Sohn des tschechischen Schneiders Leopold Cimrman und der österreichischen Schauspiekerin Marlen Jelinkova geboren. Seine Jugendjahre verbrachte er in dem polnischen Wanderzirkus „Krakowiak". Zu Cimrman gehört es, dass seine



Erfindungen nie wirklich den Ruhm erlangt haben, die sie verdient hätten, da ihm andere zuvor kamen oder seine Ideen von ihnen aufgriffen wurden. Zuletzt wurde er im Isargebirge in Liptakov vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges gesehen.
Jara Cimrmans Leben und Werk ist von seiner Vielseitigkeit geprägt. Seine Bekanntheit verdankt er nicht nur seiner Arbeit als Dramaturg und Bildhauer, sondern auch seinen vielen Erfindungen. Seine wohl bekannteste Entdeckung war die Glühbirne noch vor Edison, aber er schaffte es nicht rechtzeitig auf das Patentamt. Doch bis heute erinnert die tschechische Sprache an den wahren Erfinder der Glühbirne, sie wurde zunächst nach ihm benannt: „jarovka" und wurde später durch das Französische zu zarovka". Cimrman pflegte auch in ganz Europa Freundschaften zu bekannten Männern: So musizierte er zusammen mit Albert Einstein, erklärte Johann Strauss die einfache Harmonienlehre, entwickelte mit Sigmund Freud die Psychoanalyse und der junge Pablo Picasso lernte durch ihn den Kubismus kennen. Aber auch die Philosophie und die Zoologie konnten durch Cimrmans Veröffentlichungen maßgeblich voran gebracht werden, so z. B. mit seinen Schriften „Externismus" und „Die Züchtigung des universellen Schnabeltieres".
Cimrman wurde so in einer TV-Sendung zum berühmtesten Tschechen gekürt – obwohl er nie gelebt hat.
Das Jara-Cimrman-Theater (divadlo Jary Cimrmana) entstand 1967 aus einer Radiosendung der „Alkoholfreien Weinstube zur Spinne" heraus. Hauptautoren und Hauptdarsteller des Cimrman-Theaters waren damals wie heute Zdenek Sverak, der 1996 einen Oscar für seinen Film „Kolya" gewann und so den Ruhm erlangte, der seinem Helden verwehrt blieb, und Ladislav Smoljak. Sie geben vor, Cimrman wissenschaftlich zu erforschen und ihr Publikum mit ihren neuen Erkenntnissen vertraut zu machen. Die Vorstellungen des Theaters beginnen meist mit einer pseudo-wissenschaftlichen Diskussion der so genannten Cimrmanalogen, und im Anschluss wird ein angeblich von des Meisters Hand geschriebenes Stück aufgeführt.
Die Mystifizierung ihres Helden, die die Cimrmanologen begonnen haben, wird mit großem Eifer von den Tschechen fortgesetzt.
So beispielsweise die Enthüllung des Denkmales zu Ehren Cimrmans in Brüssel vor der Tschechischen Botschaft. Es ist der angebliche Fußabdruck, den Cimrman während seines Aufenthaltes in der belgischen Metropole hinterlassen haben soll, als er auf der Weltausstellung seine neuesten Erfindungen ausstellte. Die Cimrmanologen sind sich jeden Zweifels erhaben, dass das, was sie gefunden haben, der authentische Fußabdruck ihres Helden ist. Cimrman litt an einer seltenen anatomischen Fehlbildung, zwischen seinen Zehen hatten sich Schwimmhäute gebildet, weswegen man ihn auch die „Ente" nannte.
Svrák erklärt die Popularität Cimrmans: „Ich würde ihn als einen Verlierer beschreiben und wir Tschechen – eine kleine Nation – sind auch Verlierer. Der Schriftsteller Ivan Klima fügt noch hinzu: „Wir Tschechen leben in der Tradition, die Dinge nicht all zu ernst zu nehmen. Vielleicht ist das die Philosophie einer Nation, die nie wirklich frei war."

City: Der unwahrscheinlichste aller Orte

Michal Hvoreckys Roman über globale Hypersex-Tyrannei - von Honza Holý

Der slowakische Roman Plys ist die Vision einer globalisierten und zerrissenen Welt, wenn er das neue „Supereuropa" aus der Sicht einer kleinen Nation aus der Mitte des Kontinentes beschreibt.
Der Hauptheld Irvin Mirsky ist nur ein schlechter Ersatz seines Bruders, dessen Namen er zu seiner Geburt bekommen hat, nachdem das Original gestorben ist. Er lebt in einer Welt, von der die Globalisierung Besitz ergriffen hat. Seine Klassenkameraden tragen die Namen von bekannten Firmen. Der Mensch ist in dieser Welt, deren höchste Prämisse der Konsum ist, austauschbar geworden. Irvin versucht seiner Sucht zu entkommen, indem er in entlegene Landschaften am Rande „Supereuropas" flieht, in die die Elektrizität noch nicht vorgedrungen ist. Auch in seiner Tätigkeit als Fotograph lichtet er nur ab, was er sieht, er schafft nichts Neues und bleibt auch weiterhin außenstehend. Angekommen in der neu errichteten Metropole, die auch wie ihre Bewohner ohne individuelle Eigenschaften bleibt und so von allen nur City genannt wird, stellt er sich an die Spitze einer Revolte gegen die Virtualität. Der Roman stellt das Leben in dieser hochtechnisierten Gesellschaft wie einen kurzen Clip im Internet dar. Das Geschehen rauscht an dem Leser vorbei, ohne die Ereignisse mit eigenen Empfindungen zu ergänzen, Realität, Medien und Traum verschwimmen, in denen der Mensch immer Objekt bleibt.
Der Autor möchte nicht werten, kein Mitgefühl erzeugen, seine Beschreibung ist der kalte Blick einer Kamera. Er wendet sich in seinem Roman bewusst von Normen und Traditionen ab. Sein Sturm auf die Technik pervertiert ein romantisches Bild der flower-power-Bewegung.

Die jüngste Autorengeneration der Slowakei, die zum größten Teil noch in spätkommunistischen Zeiten aufgewachsen ist, gibt ein Bild der heutigen posttotalitären und marktwirtschaftlichen Gesellschaft wieder. Traditionelle Werte, Intimität, Verantwortung für sich und andere werden in dieser Literatur in Abrede gestellt. Die Alleinherrschaft in diesen Texten können sich Medien, Konsum und der absolute Rausch anmaßen oder sie werden durch extreme Äußerungen des Körperlichen (Sexualität, Fäkalien, Mord) pervertiert und untergraben.
Die junge slowakische Moderne bedient sich der „kalten Wahrnehmung": Unbetroffen, geradezu wie ein chirurgischer Schnitt wird das Geschehen beschrieben. Vielleicht verbirgt diese Literatur hinter der zur Schau gestellten Coolness eine nicht eingestandene Angst gegenüber sozialer Desintegration, dem Umbruch der Wertehierarchie und sozialer Veränderung und kann als Reflex auf das Aufeinandertreffen der Dekonstruktion der kommunistischen östlichen Vergangenheit und den nicht eingelösten Versprechungen des westlichen Kapitalismus gelesen werden.
Man sollte nicht zu sehr von der neuen sachlichen Brutalität und ironischen Distanziertheit der jungen Dichtergeneration sprechen, als vielmehr sie als Gegenpol zu der traditionellen Rede von Verantwortung, Schuld und Nationalgefühl in der Literatur sehen.
So kann der Roman Hvoreckys als Groteske über die Manipulierbarkeit des Menschen und über den Kapitalismus in seiner extremsten Ausführung gelesen werden oder auch als Beschreibung eines Ostlers über den Westen.

KASCHMAUKISTAN-REPORT

Stefan_in_Cluj's Livejournal - Teil 2

Das war unglaublich! Eine solche Szenerie bei einer Zugfahrt, das habe ich noch nie gesehen. Das muss eine der schönsten Zugstrecken sein, die man sich überhaupt vorstellen kann, zumindest ich mir vorstellen kann. Und das ganze in einem alten russisch-ukrainischen Nachtzug bei Sonnenuntergang! Das gab mir zum Glück meinen Enthusiasmus zurück! Da mache ich doch glatt noch drei Ausrufezeichen: !!!

Ok, dieser Text droht verdammt lange zu werden. Deswegen versuche ich mal ein paar Highlights zusammenzutragen. Unsere Reise führet nach Lviv, von da aus nach Chernivtsi (Tschernowitz - nein, das ist nicht das mit Atomkraftwerk), dann nach Suceava, wieder in Rumänien und zurück nach Cluj. Eine grosse Runde.

Um Lviv und Chernivtsi zu beschreiben fällt es mir schwer die Superlative zu unterlassen. Beide Städte, aber vor allem Chernivtsi übertrafen bei weitem meine Erwartungen. Wunderschön! Jetzt kann ich mir ungefähr Vorstellen, wie es im Habsburgreich ausgesehen haben muss. So, im Telegrammstil also ein paar erzählbare Highlights für euch:

Unser Hotel in Lviv mit dem schönen Namen HOTEL LVIV. Ein riesen Block mitten in der Stadt, direkt an der Oper. Hundert Betten pro Etage mindestens, sicherlich mehr. Dafür drei Toiletten und eine Dusche! Nett also. Allerdings war es kaum bewohnt, so dass man fast nie anstehen musste und es gab warmes Wasser.

Das Ticket-Office in Lviv, in dem wir die Tickets für unsere Fahrt nach Chernivtsi gekauft haben. Man stellt sich in eine Schlange, ca. 30 Minuten lang und wenn man glaubt dran zu sein, geht auf einmal das kleine Fenster des Schalters zu und die freundliche Dame auf der anderen Seite hängt ein Schild raus, dem man auch, wenn man kein kyrillisch lesen kann, unschwer entnehmen kann, dass sie nun 10 Minuten Pause machen müsse. So ist das. Willkommen in der Ukraine.



...dort hat uns nämlich Madonna die Karten verkauft, als sie noch ende 20 war. Damals hieß sie noch Larussa und sprach kaum Englisch

Der Fahrkartenschalter in Chernivtsi hatte auch was interessantes, dort hat uns nämlich Madonna die Karten verkauft, als sie noch ende 20 war. Damals hieß sie noch Larussa und sprach kaum Englisch. Den Namen wussten wir, weil Yoshiro mal wider einen Knaller brachte: er hatte nichts Besseres zu tun, als zu versuchen ihr kyrillischen Namensschild zu lesen, als sie damit beschäftigt war unser Tickets zu beschriften und als ihn entziffert hatte, ihn laut auszusprechen. Daraufhin traf uns der Blitz aus den Augen der Larussa-Madonna, doch als sie Yoshiros roten Kopf sah, lachte sie.

In Chernivtsi, der wunderschönen, wollten wir uns die Uni angucken (ein sehr seltsames Gebäude). Wir wurden allerdings von einem Torwächter aufgehalten, der uns zuschwallerte und irgendwas von uns wollte. Als er sich nicht verständlich machen konnte und wir uns auch nicht, zerrte er mich in sein Häuschen, wählte auf seinem Telefon eine Nummer und drückte mir den Hörer in die Hand. Am anderen Ende meldete sich eine sympathische junge Frauenstimme (die in meiner Fantasie zu einer wunderschönen jungen Frau gehörte) auf Deutsch. Ich erklärte ihr, dass der Typ uns nicht durchlassen wollte, worauf sie sagte, ach, der will nur Geld von Ihnen, ich sag ihm, Sie gingen zu der Konferenz hier. Das tat sie dann und wir durften rein. Das nenne ich mal Hilfsbereitschaft, denn die Frau hat uns ja noch nicht einmal gesehen.

Ich sende euch aus Post-Habsburg, Post-Großrumänien, Post-Kommunismus, bald Post EU-Beitrittsland e-Post-alische Grüße und bin dabei inspiriert von dem neuen Post-Begäude, das neben dem alten Post-Gebäude steht und in den 90ern aus blauem Glas Post-modern zusammengezimmert wurde, aber nie in betrieb genommen wurde, weil das Geld ausgegangen ist und sich somit nun in der Post-Bauphase befindet! (Verdammt, was war in dem Kaffee drin?!)

In anderen Worten: ich grüße euch wärmstens!


Polen
allegro
bonus

Laika

postOSTBLOCKmagazin

